Selbst in zeugender Vermittlung, die beide Welten sich anverwandelt, dem Wunder der Pflanze vergleichbar, die mit den Wurzeln die Salze der Erde, mit dem Blattwerk die Stoffe der Luft einsaugt, um aus beiden als Organismus hervorzuwachsen. In seiner naturhaften Mittlerkraft ist Goethe der große Heide, der seiner Spannungen Herr geworden ist ohne den Erlösungsgedanken des Christentums. Nur im Dienst am Selbst, in der demütigen Stellung zum Schicksal, das er als Ordnung und Willen über sich fühlt, steht sein Gottgefühl dem der Christen nah. Meyers Künstlertyp ist ein grundsätzlich anderer. Man kann sagen, unter Vorbehalt jeder Wertung, die in dem Vergleich liegen könnte: Goethe verhält sich zu Meyer wie im kirchlich-religiösen Felde Luther zu Calvin. Luther vertraut dem Herzen, Calvin dem Verstand. Luthers Kirchenwerk bleibt ein Torso, wie Goethe viele Werkfragmente hinter sich ließ. Calvin schafft den strengen Bau kirchlicher Gemeinschaft in formaler Unantastbarkeit und widerstandsfähig im Wandel der Zeit. Ebenso neben Goethes Wachstum der Fülle steht Meyers hageres Werk in einer formalen Klassik, der normative Geltung zuerkannt werden muß. Wie aber Luthers Glaubens- und Herzenskraft, trotzdem sie nur unvollkommen in die Form eingegangen, noch heute fördernd einströmt in jede neue religiöse Bewegung, so wendet sich das geistige Leben in seinen Spannungen und Krisen immer wieder richtungsuchend zu Goethes Leben und Weisheit hin, während Meyers formstrenger Kunst die unmittelbare Wirkung versagt bleibt.

Der Wesens-Unterschied prägt bei jedem ein anderes Werden aus. Goethe trennt Gewaltsamkeit des Willens, Willkür des Werdens von sich ab als Magie und vertraut tätig dem Schicksal, das wachsen läßt:

> Du gabst uns das Gefühl,
> daß ohne dich wir nur vergebens sinnen,
> durch Ungeduld und glaubenleer Gewühl
> voreilig dir niemals was abgewinnen [4]).

Meyers Sinnbild ist nicht stilles Wachstum, vielmehr der heroische Durchbruch des Lichts durch die Nacht, der Triumph des Geistes über den Leib, auch auf Kosten der Einheit von Leib und Seele. Eins seiner letzten Gedichte zeichnet den Frühjahrsblitz als seelisches Wappenbild:

> Nein in Flammen werd ich älter
> und in Flammen wieder jung.
> Von dem ersten Blitze heuer,
> der aus dunkler Wolke sprang,
> bis zu neuem Himmelsfeuer
> rechn' ich meinen Jahresgang [5]).

Michelangelo der Künstler, der es wagen kann, Gott abzubilden, wird ihm zum obersten Sinnbild heroischen Werdens, im stolzen Glauben an das Leiden als Kraft, die formt: „Bildhauer Gott, schlag zu, ich bin der Stein" [6]). Meyers eigne Künstlerzucht lenkt ein Schicksalsglaube, der den Willen überwölbt. So groß die Leistungen sind, die er formend sich abringt im bewußten Kampf um den Stil, überläßt er sich im Grunde dem vorwärtsfühlenden Instinkt, und die unbewußte Entwicklung, die sich im Ablauf der Novellen spiegelt, bildet erst den Schlüssel zu seinem Wesen wie zu den Charakteren der Novellen in ihrem symbolischen Sinn. Es ist der Schicksalsglaube des calvinistischen Christen, den er erlebt hat und fortgestaltet. Seit er im Nervenzusammenbruch seines siebenundzwanzigsten Jahres [7]) die heilende Macht der Natur als eine Gnadenwahl des Schicksals in sich gespürt, fühlt er über sich eine heilige Macht, die alles Geschehen lenkt; er fühlt sein Werden als Fügung, eingeordnet einem göttlichen Plan, einer Weltordnung. Und er begreift seine Bestimmung zum Künstler mit metaphysischer Gewißheit als Pflicht zum Werk. Er erfüllt sie im unbedingten Unterordnen des Ich unter das Selbst. So ganz wird sein Ich zum Diener des Selbst, daß sein äußeres Leben unscheinbar und nebensächlich wird wie selten ein Künstlerleben. In der Reinheit der freiwilligen Askese wirkt er neben Goethes gesegneter Vollendung vorbildlich für jede unter eine Idee sich zwingende Lebenszucht, und um so deutlicher tritt bei ihm die irrationale Gewalt des Selbst in die Sichtbarkeit ein am Werk als Stil. Allein im Stil ist darum Meyers Grundwesen zu erschließen, nicht als ethisch-protestantische Gesinnung ablesbar aus dem Stoff [8]), sondern als schicksalsbestimmte Artung in der formenden Energie des Künstlers [9]).

Meyers künstlerische Grundhaltung ist die des reifen geistigen Menschen, der das Eigensein der Dinge im Raum und in der Zeit als Rätsel und Aufgabe erlebt. Die Leistung des betrachtenden Geistes ist nicht Verbildlichung des Gefühls, sondern symbolische Gestalt. Hier allein liegen Meyers Ziele [10]), hier liegt auch der Grund seiner späten Produktion: erst mußte er geistig werden, ehe er Ausdrucksmöglichkeit gewann. Eine Mitgift der Natur wies ihm den Weg: die Gabe innerer Gesichtsbilder [11]), die besonders als Erinnerungsbilder mit den Jahren immer leibhafter vor sein inneres Auge traten. Im Unterschied vom dichterischen Bild, das im gleichen Schöpfungsakt mit dem Wortausdruck geformt wird, ist das innere Gesichtsbild eine sinnliche Gegebenheit, die beschreibend in Worte umgesetzt werden kann. Um der gemäldehaften Gesichtsbilder willen kann man Meyers Stil „bildnerisch" nennen [12]). Diesen Bildnerstil zu verinnerlichen unter dem Stilwillen der Versinnbildung kämpft Meyer sein ganzes Künstlerleben lang; es gelingt ihm, weil er nicht abbildet, sondern baut und formt aus der Idee, wie die Maler des deutschen Idealismus, Feuerbach und Marées, die seine Zeitgenossen sind. Der Zug der Zeit zur Historie kam ihm zu Hilfe, gab seinem Bildnertum Entfaltung: Raum als Träger eines Zeitgefühls; Bewegung und Geschehen, das einen Weltsinn trägt. Vischers, des Ästhetikers, Anschauung von der Sinnlichkeit der Sprache bestätigte ihn [13]); Michelangelo wurde sein großes Vorbild, machte ihm Mut zu sich selbst, den Mut in der Wortkunst ähnliche Wirkungen zu versuchen, wie er sie an Michelangelo verspürt. So wird sein Bildnerstil eine einzigartige neue Stilform, die Idee und Bild in Eins verschmilzt unter der Schöpfermacht der Sprache. Der geistige Antrieb aber, der diesen Bildnerstil emporträgt, ist das Ethos des bewußten, selbstverantwortlichen, protestantischen Werdens, das sich sinnbildlich offenbart, und die Höhepunkte seines Stils sind da, wo das Grunderlebnis des geistigen Werdens zusammenwirkt mit der Entfaltung der bildnerischen Kräfte zur überragenden symbolischen Gestalt: im Hutten, im Jenatsch, im Heiligen, im Pescara. Eine Entwicklung ergibt sich, die aus der reinen Energie der Form eine große protestantische Ideenkurve zeigt [14]).

---

4) Dem Schicksal, Gesang des dumpfen Lebens. 1776.
5) Mein Jahr. Gedichte Abt. II, Stunde.
6) In der Sistina. Gedichte Abt. VIII, Genie.
7) Alle Lebensdaten in der Biographie von Adolf Frey. 3. Aufl. 1919. (Cotta.)

8) Walther Köhler, C. F. Meyer als religiöser Charakter. 1911. (Diederichs.)
9) Stil-Vorarbeiten: E. Kalischer, C. F. Meyer in seinem Verhältnis zur ital. Renaissance, 1907 (Palaestra 64), E. Korrodi, C. F. Meyer-Studien, 1912 (Haessel). Stildeutungsversuche: F. Baumgarten 1920 (G. Müller). 2. Aufl. W. Linden, 1922 (Beck), neu angezeigt: E. Everth. 1923.
10) Briefstelle: „Mein Glaubensbekenntnis ist das Wort Mercks zu Goethe: nicht das Poetische realisieren, sondern das Reale poetisieren." Briefe 2 Bde. h. v. A. Frey 1908. I, 422.
11) Psychologisch reiht sich Meyer dadurch ein dem sogenannten „eidetischen" Typ, wie ihn das Marburger psychologische Institut unter Professor Jaensch an der Beobachtung Jugendlicher bestimmt hat. (Zeitschrift für Psychologie 85: Kroh, Eidetiker unter deutschen Dichtern.)
12) Baumgarten zuerst braucht den Ausdruck allgemeiner als Übersetzung von Balzacs écrivain d'images, wendet ihn fordernd und verurteilend gegen Meyers Bildnertum, das er äußerlich und dekorativ nennt; statt es aus den Inhalten zu begreifen, die Meyer ihm erst gibt.
13) Kritische Gänge. 1844.
14) Meyers Werke: 1864 Zwanzig Balladen von einem Schweizer. 1869 Romanzen und Bilder. 1871 Huttens letzte Tage. 1872 Engelberg. 1873 Das Amulett. 1875 Jürg Jenatsch. 1877

Frühestes eigengefühltes Sinnbild ist seiner Jugendlyrik der junge Morgen, Träger der Zukunft, Inbegriff strebenden Lebens. Aus dem Bekenntnisgedicht:

> Kommt mir die Stunde zu sterben,
> sei es die nächtliche nicht,

erwächst ihm dann unter der Erschütterung des großen Krieges 1870 [15]) **Huttens** Gestalt im Schatten des Todes, der sterbende protestantische Held, dessen ideelle Sendung zur Klarheit gebracht wird als freie, opfervolle Selbstbestimmung gegen Ratio und Magie, gegen die weltkluge Indifferenz des Erasmus, die rechnende Lebensgier Herzog Ulrichs wie gegen Loyolas magische Selbstbannung im fanatischen Mariendienst. Huttens Lutherlied, des Dichters Herzensbekenntnis, vielleicht das leidenschaftlichste Lied des deutschen Protestantismus im letzten Jahrhundert, bildet den Gipfelpunkt, auch künstlerisch, der noch unfertigen unausgeglichenen Erstlingsdichtung, die doch die Bildnerkräfte schon zukunftsvoll erprobt: in der Landschaft, die Huttens Seele spiegelt, im bunten Zeitbild, das die Sterbestimmung kontrastiert und weitet.

Wie gefährlich aber die eben erschlossene Bildnerbegabung, wo sie nicht den Stoff unter lebendigem Ethos formt, mußte der Dichter erfahren, als er den Zauber von Tizians Himmelfahrt Mariä umsetzen wollte in eine freierfundene Mythe, die nun das weibliche Gegenstück zum Hutten, die „Entwicklung einer vollendeten weiblichen Individualität durch ein sehr inhaltsreiches menschliches Leben" darstellen sollte. Nur ein spielerisch anmutiges reimgewandtes Legendenidyll entstand, in dem die Charaktere als poetische Schablonenfiguren, die Schicksale als poetische Formeln gegeben werden, ohne Eintiefung in die Landschaft, die nur gemalt ist für sich als reizvolle Dekoration, die Legendendichtung **Engelberg**.

Nach diesem Mißlingen, das typisch wird immer, wenn Bildnertum aus sich ohne Impuls des Ethos die Darstellung bestreitet, wendet sich Meyer zur Historie, zur realen Gegebenheit eines Stoffs, einer Zeit, und er findet als konstruktive Fundierung seines Bildnerstils die Prosa. Im **Amulett**, in dem er erstes Kompositionsgefüge der Novelle und Rahmenkunst erobert, führt er fast dialektisch den Konfessionsgegensatz calvinistisch-katholisch am schicksalhaften Sinnbild durch, ohne doch zur tieferen Sinndeutung ihres tragischen Zwiespalts zu kommen.

Dann aber nimmt **Jürg Jenatsch** als erste Schöpfung großen Stils Huttens heroische Linie kraftvoll auf. Der Volksführer, der aus dem Volk die Kräfte zieht, die ihn im Dienst des Volks über sich hinausheben, wird zum dämonischen Protestanten, der seine Gewissensfreiheit mißbraucht, der der Ratio der Politik verfällt, aus Selbstverantwortung in Willkür entartet: Lucifer. Und luciferischer Schein umleuchtet ihn, mitten im historischen Raum, in der frechen Weltlichkeit des Barock, in der sich solcher Aufstieg und Sturz erst vollenden kann. In reicher Abwandlung umleben ihn protestantische Typen, der prosaische bekenntnistreue Waser, der skeptische Freigeist Wertmüller, der fanatisch-glaubenstrotzige Blasius Alexander, der pedantische Gelehrte Fortunatus Sprecher, über allen die Idealgestalt des Herzog Rohan, der schicksalhafte Mann, der Jenatschs Laufbahn bestimmt im Leben und darüber hinaus, wo sein frommer heldenhafter Reitertod sich in Klarheit abhebt vom dunklen mörderischen Ende des Bündners; der politische Gegenspieler, den Jenatschs Verrat zerstört und der doch zum Sinnbild wird für den Sieg protestantischer Sittlichkeit über die Dämonie des entfesselten Ich, den Sieg des göttlichen Rechts über das Unmaß des Einzelnen. Wie neben ihm Lucretia Planta als Verkörperung von Bündens Land und Seele, als reiner Genius von Jenatschs Jugend die Bahn des Entgleisten zum tragischen Ende führt, wie das mähliche Wachsen des Dämons ins Übermaß zur Bewältigung kommt durch wechselvolle Spiegelung im Bewußtsein aller Nebenfiguren, bis zur großen politischen Szene, zur Bühnenszene, die den Vaterlandshelden und dämonischen Gottlosen in greller Barocküberssteigerung zusammenfaßt, das ist einzigartige bildnerische Leistung großen Stils, Marées Monumentalität, Feuerbachs Fresko vergleichbar.

Nachdem dann das Pathos der Jenatschgestalt, abgedämpft schon an komischen Nebenspielern, sich zum reinen Humor im **Schuß von der Kanzel** entspannt, der zum gottlosen Übermenschen das witzig-freigeistige Original stellt, zu Huttens Lutherhymne den lustigen Spott auf den kirchlichen Protestantismus, ersteht dem Jenatsch im **Heiligen** eine tief ergänzende Gegengestalt: wie das losgelassene Barock weicht der gotischen Frömmigkeit einer gebundenen Zeit, die politische Weltbühne der intimen Seelenbühne, so der dämonische Protestant dem dämonischen Katholiken. Thomas Becket, der kühnste Geist seiner Zeit, des englischen Königs Kanzler und Vorkämpfer gegen die Papstmacht, durchschauend bis auf den Grund die politischen Ränkespiele der Kirche, trägt doch im orientalischen Ursprung in sich ein Element geistiger und seelischer Unterwürfigkeit, das sich angezogen fühlt von der Macht, die die Kirche über die Seelen übt, von dem eigentümlichen Widerspruch der liebenden Demut Christi und der Herrschgewalt der Kirche. In dem Augenblick, wo der übermütige Beschluß des Königs ihn zum Erzbischof erhebt, verfällt er dieser Macht. Des Königs Gier hat ihm die Tochter zerstört, seine Seele auf den Tod verwundet. Jetzt zum Erzbischof erhoben, gegen seinen Willen, fühlt er über sich die Hand der göttlichen Gerechtigkeit, gibt sich willfährig hin an das leidvolle Märtyrertum Christi. Doch sein eignes unchristliches Rachebedürfnis bringt er nicht zum Schweigen, das mit dem Machtwillen der Kirche unlöslich zusammenschmilzt. Die Mischung, die er mit Selbstqual erkennt und der er nicht mehr entrinnt bis zum „heiligen Hohnlächeln" im Tode, diese schreckliche Mischung von Hingabe und Triumph, Demut und Herrschsucht wird dem Dichter zum Sinnerlebnis der katholischen Magie, wie er sie unvollkommen schon an Loyola zu formen suchte, als irrationale Macht, die die Seelen bricht in der Demut, statt sie aufzurichten zum eignen Gesetz selbstverantwortlichen Werdens. Dies Seelenzwielicht im Heiligen gelingt dem Dichter durch die vollendetste Rahmenkunst, die die deutsche Prosa kennt, durch Spiegelung von unten her im rückerinnernden Miterleben eines ritterlichen Bogners, der zwischen König und Kanzler steht, zwischen der starken, doch ausschweifenden Körperlichkeit des Einen und der dunklen geschmeidigen Geistigkeit des Andern, der gerade geistig genug ist, Beckets Tiefe von fern aufleuchten zu lassen, ohne sie wirklich zu überschauen.

Nach dem Heiligen verliert Meyers Prosa den mächtigen ethischen Schwung, der Gestalten großen Stils beschwor, irrt ab in eine Reihe kurzer Probleme, die vielmehr ästhetisch zur Bewältigung reizen, Liebesprobleme ohne Weltperspektive, ohne Weltschicksal. Die Formaufgaben werden kühner, die Bildnermittel überanstrengt über ihre Leistungskraft. Einflüsse von außen, das Erlebnis „Publikum" [16]), die flache Kunstanschauung Rodenbergs [17]) wirken verwirrend wie zum andern Burckhardts

Der Schuß von der Kanzel. 1879/80 Der Heilige. 1881 Plautus im Nonnenkloster. 1882 Die Gedichte und Page Leubelfing. 1883 Die Leiden eines Knaben. Die Hochzeit des Mönchs. 1885 Die Richterin. 1887 Die Versuchung des Pescara. 1891 Angela Borgia. Verlag Haessel, Leipzig. Neuausgabe zum 25. Todestag. 1923: Faksimiledrucke der zwanzig Balladen und der ersten Auflage Huttens letzte Tage.

[15]) Meyers Schrift: „Mein Erstling, Huttens letzte Tage". Briefe II, 518.

[16]) Der Heilige erschien in der „Deutschen Rundschau", trug zum erstenmal des Dichters Namen ins breite Publikum.

[17]) Briefwechsel herausgegeben von Langmesser 1918. Rodenberg, Redakteur der Deutschen Rundschau, findet überschwängliche Superlative gerade für die äußerliche Wallensteinszene im „Pagen", die schwächste Szene in Meyers ganzem Werk. Rodenberg als erster prägt auch das Wort von der „vollendeten Renaissancekunst". Unbestechlich dagegen stets die Kritik der Luise

Renaissance, in deren Zeitstil schwelgend der Bildner den strengen Former der Idee verdrängt. Stofflich dringt doch auch hier noch protestantisches Wesen durch. Die Novelle Plautus im Nonnenkloster, die dem Heiligen entspannend folgt im Spott auf die Kirche, wie ähnlich der „Schuß von der Kanzel" dem Jenatsch, gibt Poggio, dem ästhetischen Erzähler, Lebenswärme erst in dem Anteil, den er am Wesen und Schicksal der Heldin nimmt, einer symbolischen Gestalt für die germanische Volksseele vor der Reformation, die sich durchringt zur religiösen Klarheit und Wahrheit aus bitterer Seelennot. Nach dem Plautus wächst das Übergewicht des ästhetischen Interesses über das seelische. Gustav Adolfs Heroengestalt vermag nicht zur Eigenentwicklung zu kommen; protestantische Charaktere: Zwingli, der Komtur bleiben Schemen; auch der dämonische Geist des großen Hohenstaufen wird vergebens beschworen. Nur die Leiden eines Knaben, Meyers eigene mißverstandene Jugend spiegelnd, kommen zur klaren Form. Erinnernd findet er den Weg in das Werden der Kind-Jüngling-Seele, die auch schon ihr Schicksal hat, ihr tragisches Schicksal, wo sie in ihrem Werden nicht verstanden wird. Im Munde Fagots, des heimlichen Jansenisten, vertieft sich Meyers protestantischer Herzensanteil zur leidenschaftlichen Anklage gegen die innere Verlogenheit und Seelenroheit der prunkvollen bigotten und doch frevelhaften Rokokozeit als der Zeit einer alternden matten Kultur, die sich von der durchtriebenen Klugheit der Gesellschaft Jesu leiten läßt.

Danach macht sich Renaissance-Einfluß steigernd geltend. Ansätze eines Werks größten Stils, Friedrich auf Sizilien, werden zurückgedrängt. Die Hochzeit des Mönchs zeigt den Dichter der Renaissance hingegeben, durch Dantes dekorativen Umriß im überkünstelten Makart-Rahmen [18]) wie durch das Ethos der Erzählung selbst: Ezzelins „Schicksals"fatalismus als primitive Lebensform des gottlosen, selbstherrlichen Ich. Deutsche Gegengestalten, deren Leben sich nicht unter die Leidenschaft, sondern unter die Idee der Treue und Pflicht stellt, sind in dieser Welt dem Untergang geweiht.

In härtesten Gegensatz zu solchem biologischen Fatalismus tritt die abstrakte Selbstverantwortung der Richterin, die um der Reinheit und Unbedingtheit der Problemstellung willen aus Friedrichs komplizierter Kultursphäre ins frühe Germanien zurückverlegt wird. Die Macht des Gewissens wird zur unentrinnbaren dämonischen Schicksalsmacht, die gereizt durch die Hybris der Richterin wie von außen her ihr Rechtsgefühl ergreift und gegen sich selbst richtet als ein Rechtshandel, den sie mit sich selber führt, Kläger und Angeklagter in einer Person. In der abstrakten Strenge des Rechtsgefühls liegt Größe und Kälte zugleich. Protestantische Selbstverantwortung gesteigert zum Selbstgericht, ohne den Aufbruch des religiösen Gefühls, die „Gewitterflut der Reue", die das protestantische Gnadenerlebnis ist. Aus der Logik der Idee, nicht aus einfühlendem Erleben führt Meyer sein Problem der tragischen Lösung zu, um der Größe der Konturen willen eine Zeit aufrufend, deren mythisch visionärer Jugendkraft sein Bildnerstil nicht gewachsen war.

Erst die Versuchung des Pescara befreit den Dichter wieder zu sich selbst. In der Gestaltung der entscheidenden Seelenfrage seines Alters, in der Gestaltung des Todes kommt er noch einmal zum Bildnertum großen Stils. Pescara, der Feldherr des Kaisers, durchlebt nach dem Sieg von Pavia 1525 einen welthistorischen Augenblick: Italiens Liga bietet ihm die Krone Neapels, wenn er die Liga gegen den Kaiser führe. Pescara, wissend um seinen baldigen Tod, fühlt sich von Anbeginn der Versuchung enthoben, steht außerhalb der irdischen Dinge. Über das Spiel der Verschwörer, die ihn umdrängen, hinaus, entwächst seine einsame Seele in starkem Werden den Blendungen der Ichsucht in eine durchschauende Klugheit, der sich nichts Menschliches mehr verschließt. Diese letzte Station eines geistigen Werdens hebt ihn über seine Zeit. Hinter der glänzenden Fassade eines sich selbst vergötternden Prunkes sieht er den tiefen Riß der Zerstörung, und seine Entscheidung gegen die Zeit ist zugleich ihr Gericht. Und doch lebt sein Herz in dieser Renaissance, deren edelste Vollendung ihm in Vittoria Colonna, seiner Gattin, gegeben ist. Nicht richtend nur, in liebendem Verstehen löst sich Pescaras Seele aus der Renaissancewelt, wie des Dichters Seele sich löst aus ihrem Bann, indem er sie ganz in sich aufnimmt, überschaut und formt. In solcher vollen Ausweitung des Selbst erst wird die Seele reif für ihren eignen Tod. So reift Pescara aus der südlichen Fülle in die reine Vollendung eines Todes, der bis in den letzten Atemzug als sein Tod, sein einzigartiger Tod empfunden wird; er reift in die herbe wahrheitsuchende Gottessehnsucht des nordischen Geistes, wie er sie in dem germanischen Mönch zu verspüren glaubt; er stirbt in der Nachfolge Christi, doch keinen Märtyrertod, sondern vollendend, nach Meyers schönem Bilde, „wie ein schlafender Schnitter über seinen Garben". Die Form, in der hier ein historisches Zeitgemälde im Weltstil des Jenatsch und ein Seelenbild im Range des Heiligen gelingt, zeigt den Bildnerdichter auf der Höhe seines Bildnertums: es gelingt ihm die offene dramatische Szene, durch die wechselnde Beleuchtung unmittelbarer Spiegelungen rätselhaft vertieft. Im geschliffnen Spiel weltpolitischer Gespräche kommt Renaissancegeist zum klassischen Ausdruck.

Pescara ist Meyers letztes zum Abschluß gekommenes Prosawerk, darin sein Lebensgefühl sich formt. Große Ansätze folgen, sein Blick wird frei für die Tragik des Alters, das in kein höheres Werden einzugehen vermag: das Testament des Dynasten, das Zwietracht säet, das späte Mißtrauen Friedrichs des Zweiten gegen Petrus Vinea, der Vater-Sohn-Konflikt in Heinrich dem Vierten und Fünften [19]). Krankheit hat die Ausführung verhindert. Die Fragmente zeigen zukunftsvoll-verjüngten Stil, der die Bildnerkräfte zu erweitern strebt durch bewegliche lebensnahe Psychologie. Als zu keinem der Entwürfe die Kraft reicht, erliegt der alternde Künstler noch einmal dem Zauber der Renaissance, einem Stoff, dessen dramatische Spannung die Quelle bot, Angela Borgia, einer Liebesnovelle, nur durch Lucrezias Kontrastgestalt repräsentativ in den hohen Stil erhoben; voller Bildnermängel eines sich entgleitenden Stils, in dem schließlich versöhnliches christliches Ethos die Formkraft ersetzt.

Wie Meyers Laufbahn mit Lyrik begonnen, so erschließt sich auch sein letztes Wesen in weltanschaulicher Alterslyrik: Sinnbilder des Wanderns und Werdens sind es, die sie häuft. Als Lebensdeutung setzt er sich selbst im Epilog das Wort: „Du bist ein Pilgerim und Wandersmann." Diese Lyrik, die ihn durchs ganze Leben begleitet, ist zu zart und zu mannigfaltig, um als Gesinnungsgehalt hier im Einzelnen herüberwirken zu können. In der Form wird gerade sie zum sinnfälligsten Ausdruck seines protestantischen Werk-Ethos. Einzigartig in der deutschen Lyrik ist das immer neue Durchbrechen der Form von innen her, im vertiefteren geistigern Neuumfassen und Neuerleben, das Umbilden eines Motivs durch drei und mehr Fassungen, bis alles Persönliche ganz gereift ist und verwandelt in weltsymbolische Form.

Derselbe Grundzug protestantischen Werdens wirkt sich in den verwandelten Gedichten als lyrische Energie aus,

von François, Briefwechsel herausgegeben von Bettelheim 1920. Zum „Pagan" schreibt sie: „Die Liebesnot und Lust ist überflüssig in diesem Stoff. ... Vergessen Sie nur nicht, daß Sie uns noch etwas Großes schuldig sind, ein Problem gleich dem Hutten, Jenatsch und Heiligen." ...

[18]) Briefstelle: „Zu meinem eigenen Erschrecken und Ärgernisse ein bischen à la Makart" (I, 442).

[19]) C. F. Meyers unvollendete Prosadichtungen, herausgegeben von Adolf Frey 1916 (Haessel).

wie er sich in den Novellen als epische Bildkraft für Lebensprobleme einsetzt, die seelische Entwicklung formen: das Ziel ist der Durchbruch zur selbstverantwortlichen Freiheit des Christenmenschen. Hutten im Kampf mit Ratio und Magie stellt das Leitmotiv auf. Jenatsch wandelt das Thema ins Dämonische, wo die Selbstbestimmung in Willkür entartet; der Heilige zeigt den magischen Zauber, in den Herrschaft und Dienst der katholischen Kirche die nichtfreie Seele verstricken. Mehr abgewandelt in historischer Einfühlung, findet sich Magie als biologischer Fatalismus in der Welt Ezzelins, Ratio als Idee des Rechts in der Richterin schicksalbestimmend gestaltet. Über beide Mächte zur reinen Höhe protestantischer Männlichkeit erhebt sich der sterbende Pescara. Sein Tod ist ein Sich-Vollenden aus dem Geist, im leibhaften Erfahren einer unsterblichen Seele, die sich weitet in den Sinn der Dinge bis zum reifen Hinübergleiten in ein anderes Sein. Keine Todesfurcht übt hier magischen Bann, alle Ratio ist religiöse Sinngebung geworden. Des Dichters eigene Seele ist es, die im Pescara die obersten Stufen ihres Weltgefühls erreicht. In dieselbe Zeit fällt die letzte Umformung des Hutten, Huttens Abschiedsruf: „Fährmann, ich grüße dich. Du bist der Tod!“ Der Dichter des Werdens sieht das Tor des Todes geöffnet für die unendliche Wanderung.

Marburg Hermann Pongs

Herrmanns Dogmatik

Zweiter Teil
Die Glaubensgedanken des evangelischen Christentums*)

Erster Abschnitt: Die Überwindung der Welt durch den von Gott geschaffenen Glauben

Fünftes Kapitel: Die Gotteserkenntnis des Glaubens

§ 25. Die durch den christlichen Glauben geforderte Aufgabe der systematischen Theologie**)

Unsere Religion ist Gottes Werk in uns. Der biblische Name dieser Religion ist Glaube. Der Glaube, den die heilige Schrift meint, ist also nicht eine in das Belieben des Menschen gestellte Annahme von Gedanken, sondern er ist die Unterwerfung unter Gott, zu der uns die von uns selbst erfahrene Macht Gottes bringt. Wenn aber Gott in uns herrscht, werden wir in der Hingabe an ihn von den Feinden unseres Lebens befreit. Der biblische Glaube ist daher selbst die wahrhaftige Lebendigkeit eines erlösten Menschen. Diese auf den Höhen der biblischen Frömmigkeit ausgesprochene Erkenntnis ist in der Reformation wieder entdeckt, aber erst Schleiermacher hat gesehen, daß aus dieser Entdeckung auch eine neue Art von systematischer Theologie erwachsen muß.

Das katholische Christentum ist in der Hauptsache unbiblisch. Denn ihm bedeutet der Glaube eine Annahme von Gedanken, zu der sich der Mensch entschließen kann oder nicht. Dem katholischen Christen wird von der Kirche gesagt, welche Lehren göttliche Offenbarungen seien und deshalb Gehorsam verlangten. Durch das Werk der Zustimmung zu diesen Lehren soll er sich die Seligkeit verdienen. Dann muß aber von der katholischen Theologie gefordert werden, daß sie 1. diese Lehren genau formuliert und 2. zeigt, daß ihre Annahme für einen vernünftigen Menschen möglich ist. Das klassische Muster dieser Leistung ist die Summa totius theologiae des Thomas von Aquino geblieben. Ihm sind aber auch die Theologen in den Kirchen der Reformation die ersten drei Jahrhunderte hindurch im wesentlichen gefolgt. Das beste Werk dieser Art ist bis heute Calvins Institutio religionis christianae 1559. Erst Schleiermacher hat dann eingesehen, daß das in der Reformation wieder gewonnene Verständnis des Glaubens oder der Religion nicht bloß eine Sonderung einzelner Lehren, sondern eine andere Theologie verlangte als jene scholastische. Die Aufgabe, Lehren zusammenzustellen, durch deren Annahme ein Mensch gläubig werden soll, lehnte er ab. Dagegen wollte er den christlichen Glauben selbst als ein aus Gott stammendes Leben erfassen und beschreiben. Dieser christliche Glaube ist zwar dieselbe Religion, die wir auch sonst in der reinsten Gestalt der alttestamentlichen Frömmigkeit wahrnehmen können. Aber bei den Christen ist das Bewußtsein, durch Gott erlöst zu sein, immer mit der Erinnerung an Jesus Christus verknüpft. Daß sie diesen Einen kennen lernen durften, ist für sie dasjenige Erlebnis, das alles Andere, wofür sie Gott danken, überstrahlt. Dann hat aber die systematische Theologie, die dem Christen zum Bewußtsein bringen soll, was ihm in seinem Glauben geschenkt ist, zwei Aufgaben. Sie hat zu zeigen: 1. wie ein Mensch durch das, was er an der Kraft der Person Jesu erleben darf, innerlich erneuert wird; 2. wie der dadurch begründete und in seinem Gehalt bestimmte Glaube sich ausspricht. Dieses Zweite haben wir in dem zweiten Teil der Systematik darzustellen, also die Gedanken, in denen der Glaube sich äußert, der sich von der Kraft des persönlichen Lebens Jesu getragen weiß. Auf diese Weise ist nun aber ein abgeschlossenes und widerspruchsloses System von Gedanken nie zu erreichen, da der Glaube selbst wächst, nur in täglicher Umwandlung lebendig ist (Röm. 12, 2) und beständig Gedanken erzeugt, die untereinander in Spannung stehen.

Wilhelm Herrmann †

*) Der erste Teil trug die Überschrift „Die Religion“. Seine Veröffentlichung begann mit Nr. 20/21 d. v. J. D H

**) Dieser Paragraph wiederholt die in Nr. 51/52 abgedruckten §§ 23/24 des ersten Teils in neuer Gedankenform. Mit dem heute dargebotenen Diktat begann Herrmann WS 1915/16. Wir gehen damit von dem Text des Jahres 1913/14 zu dem des Jahres 1915/16 über, weil wir nur dafür eine vollständige Vorlage besitzen. D H

Johann Christoph Blumhardts „Hoffnungsgedanken“ in ihrer Bedeutung für die Gegenwart

1

Unter der Überschrift „Hoffnungsgedanken“ werden von Zündel in seinem „Lebensbild“ vom alten Blumhardt dessen Hoffnungen auf die nahe Wiederkunft Christi vor- und ausgeführt. Diese Hoffnungsgedanken standen — von den Zeitgenossen wenig beachtet — im Mittelpunkt von Blumhardts Glaubensleben. In unsern Tagen hat K. Barth auf sie die Aufmerksamkeit eines dafür empfänglicheren Geschlechts gelenkt. Die nachfolgenden Betrachtungen halten sich an Zündels Darstellung in der bekannten Lebensbeschreibung.

Blumhardt macht der Reformation den Vorwurf, daß ihre Lehrschriften „quasi ganz“ vom Kommen des Herrn schweigen. „Durchweg“ fände sich in ihnen die Verwechslung seiner Zukunft mit dem Tode. — Daß sogar in Bezug auf alles Eschatologische bis heute Unsicherheit und Willkür in der evangelischen Kirche groß sind, dafür können Fragen zum Beweis dienen, welche Niebergall im Oktoberheft 1919 der Evangelischen Freiheit unter der Bezeichnung „Zeitfragen“ an diejenigen richtet, „die etwas zu sagen haben“. Gefragt wird, ob Christus oder „das weite Reich der Ideale“ „als Quelle des ewigen Lebens“ gelten dürfe, und es überstürzen sich Fragen nach dem Ort, wo, nach der Art, wie die Toten leben mögen. — Eine Antwort erhielt er meines Wissens nicht. Eine negative und zugleich die Bestätigung unserer Behauptung findet sich in dem Buch von Uckeley u. Richter „Der christliche Glaube und der moderne Mensch“ (2. Aufl., S. 42). Sie sagen dort das „Zerfallen und Vernichtetsein des ganzen Menschen durch den Tod“ aus, wobei es bei den „nicht vom Geist Gottes und seiner Ewigkeit Durchwalteten und Berührten“ sein Bewenden habe, während bei den Anderen am Auferstehungstage die Kraft Gottes neuschöpferisch sich auswirken werde, denn „ohne Leib könne die Seele nun einmal nicht so lange bestehend gedacht werden“.

Zündel bekräftigt und erläutert Blumhardts Vorwurf dahin, daß die Gleichgültigkeit, mit der sich Viele zu der Wiederkunft des Herrn stellen, darauf beruhe, daß wir das Christentum zu sehr als eine nur auf den Einzelnen sich beziehende Erscheinung betrachteten, nicht als „ein großes Ringen um eine gewaltige Umwälzung zu voller göttlicher Herrlichkeit“. Infolge davon werde die Wiederkunft des Herrn gerade durch das ersetzt, was die Schrift als den letzten Feind bezeichne — durch den Tod. Für die „Rettung“ zur letzten Zeit (1. Petr. 1, 5) setzten wir für uns den Tod, für „wenn Christus geoffenbaret wird“ (V. 9 u. 7) „wenn wir sterben“. Sage Paulus (Röm. 8. 24), wir seien wohl gerettet, doch in der Hoffnung, so hofften wir aufs Sterben. Manche stellten sich wohl gar unter der Erlösung unseres Leibes den Tod vor und machten aus der Mahnung, Menschen zu sein, die mit brennenden Lichtern auf den Herrn warten, Menschen, die auf den Tod warten. — Überraschend fügt er dann hinzu: „In all diesem liegt immerhin viel christliche Wahrheit, aber gefährlich ist solche Übersetzungskunst doch.“ — Wer wollte bestreiten, daß Zündels Beobachtungen zutreffen? — Dann liegt aber in solcher Gleichsetzung einerseits und in Zündels Zugeständnis andererseits ein wichtiges Problem vor und wird zugleich ein Wink für dessen Lösung gegeben: Wie kann der Tod der Auferstehung der Toten und Wiederkunft des Herrn gleichgesetzt werden? Und worin kann da ein Zündel noch „viel christliche Wahrheit“ sehen?

Man könnte zunächst auf die Erklärung verfallen: Der Tod ist Jedem gewiß und nah, die Wiederkunft des Herrn ungewiß und ihr Zeitpunkt dunkel. Nach dem Tode winkt das Bei-Christus-Sein in Gemeinschaft der vorangegangenen Lieben; so mache unser Kommen zu Christus sein Kommen zu uns überflüssig. Dazu stimmt, wenn Zündel weiter bemerkt, man könne sich's jenseits des Sterbens ja sehr schön vorstellen — im Diesseits; „aber jenseits? ?“ — Die gewisse Gewähr der Seligkeit hänge doch aufs engste zusammen mit Christi Sieg in seinem Versöhnungstod und seiner Auferweckung, der sich in seiner Wiederkunft vollende. — Indessen wo bliebe da die „christliche Wahrheit“ der üblichen Hoffnungsgedanken?

Es ist in der Tat nicht zuviel gesagt, daß in ihnen die Auferstehung Christi zurücktritt und die Auferstehung der Toten ausgeschaltet ist mit der Konsequenz, daß der Tod, den sie ausschaltet, an ihre Stelle tritt (1. Kor. 15, 13). In Niebergalls „Zeitfragen“ kommt das Wort Auferstehung ebensowenig vor wie in P. Jägers Büchlein: „Ich glaube keinen Tod“. Dagegen haben Uckeley u. Richter erkannt, daß die Annahme eines leiblosen „Zwischenlebens“, „geschweige eines bewußten“ „nicht zum Christentum passe“. Aber was soll man zu ihrer Auskunft sagen? Sie sagen zwar, es sei dabei „alles, alles auf Gott gestellt“. — Wie? alles auf Gott gestellt in dem Glauben an eine zeitweise völlige Vernichtung der vom Geiste Gottes und seiner Ewigkeit durchwalteten Persönlichkeit? —

Luther, der mit schuld sein soll und mag an dem Versagen der evangelischen Lehre im Punkt der Eschatologie, zieht die entgegengesetzten Folgerungen, wenn er in einer seiner „Tischreden“ (WA 5, 218 f.) die für Narren erklärt, die „es rechnen wollen nach diesem Leben“, und spottet, das müsse eine närrische Seele sein, wenn die im Himmel wäre, daß sie des Leibes begehren wollte. Wenn man sagen wollte Abrahams Seele lebe, sein Leib liege tot da, so sei diese distinctio „ein Dreck“. Es müsse heißen, der ganze Abraham, der ganze Mensch lebe. „Aber so reißet ihr mir ein Stück von Abraham und saget: Das lebet. So reden die philosophi: Postquam anima ex hoc domicilio emigravit etc.“ *) — Das ist nun freilich nicht lutherisch,

*) Nicht alle, geschweige denn die Naturwissenschaftler. — Kuno Fischer begleitet Leibniz' Lehre, daß der Tod nur Metamorphose und die Auflösung nur Schein sei, mit der Bemerkung, sie stimme besser als die traditionelle Auffassung mit der Schrift überein.

aber echt lutherisch heißt ihm Glauben doch soviel wie „mit Haut und Haar in Christo hineinkriechen“. Und es ist auch echt biblisch. Das zeigt sich noch bis in ein merkwürdiges Zusammentreffen von Eph. 2, 4—6 mit Luthers Tischgespräch. Paulus schließt sein Zeugnis, daß Gott die Gläubigen samt Christus lebendig gemacht und samt ihm auferweckt habe, mit der Versicherung, sie seien (nicht sie würden einmal) samt Christus „in das himmlische Wesen versetzt in Christus Jesus“. Und Luther stützt seine Aussage der bereits geschehenen Auferstehung Abrahams mit den an seine Käthe gerichteten Worten: „Ja, bist du doch auch schon im Himmel.“ — Wie sehr aber Luthers Deutung auch lutherisch zu werden ein Recht hat, geht hervor aus der Schlußfolgerung in Vers 8: „Denn aus Gnaden seid ihr selig geworden.“

Die in Christi Auferstehung beschlossene und so in ihr biblisches Recht wiedereingesetzte Auferstehung der Toten kann nicht getrennt gedacht werden vom Weltuntergang und nicht von der Wiederkunft des Herrn zu Aufrichtung seines Reiches — so auch K. Barth im „Römerbrief“: „Auferstehung = Wiederkunft“ — Sieg und Gericht über den letzten Feind. Derart fällt das Auferstehen aus dem Grabe auch zusammen mit dem Erleben vom Tag des Herrn, dem zu ihm Entrücktwerden durch die Luft — lauter Annäherungsversuche, das Unbegreifliche begrifflich zum Ausdruck zu bringen. (K. Barth nennt solche Synthese, die sich u. a. im obigen Sinne auch 1. Thess. 5, 10; vor allem aber Joh. 11, 25—26 findet, den „dialektischen Weg“ von Gott zu reden.)

Durch diese Hoffnungsgedanken, für welche der Tod erst völlig verschlungen ist in den Sieg, geht nun auch „das große Ringen um eine gewaltige Umwälzung zu voller göttlicher Herrlichkeit“, darin Zündel das Wesen des Christentums will gesehen wissen, im Unterschied von seiner Betrachtung als einer „nur auf den Einzelnen sich beziehenden Erscheinung“. Wie er denn als das „Fundament“ von Blumhardts Christentum seinen „beständig auf das Los des ganzen Menschengeschlechts gerichteten Sinn“ bezeichnet *). — Und bei Zündels Wort vom Ringen des Glaubens kann man wieder an das Goethewort gedenken vom Konflikt des Unglaubens mit dem Glauben als dem „eigentlichen und tiefsten Thema der Welt- und Menschengeschichte“.

Was wäre danach die Antwort auf die Frage: Wie konnte doch Christen der Tod an die Stelle der Auferstehung von den Toten und Wiederkunft des Herrn treten? Und wie konnte darin noch christliche Wahrheit gesehen werden? — Die „Übersetzungskunst“, welche für Auferstehung Tod setzt, aber unter Tod das Versetztsein samt Christus in das himmlische Wesen (in Christus Jesus) versteht, erliegt zwar dem Augenschein, paktiert mit dem Tode, dem sie die Macht einräumt, Leib und Seele zu trennen, und den Leib, die Materie überläßt, kann darum die Auferstehung nur als Wiedervereinigung von Leib und Seele denken und in einen unbestimmten Zeitpunkt verlegen; aber auf Grund der Gewißheit, daß die gläubige Seele von der Kraft Gottes in Christo und seiner Ewigkeit durchwaltet ist, bleibt ihr doch ein Stück, ja das Hauptstück der Auferstehung und mithin „viel christliche Wahrheit“. Das mag sich uns verdeutlichen an Uckeley u. Richters Versuch, der unter dem gleichen Bann des Todes steht. Sie wollen umgekehrt die Auferstehung festhalten und zwar im Sinn der späten Wiedervereinigung der Seele mit dem Leibe, und darüber müssen sie die Gemeinschaft der Seele mit Christus aufgeben und damit zugleich jegliche christliche Wahrheit.

Salem bei Stettin Lina Keßler

*) Die von Zündel gerügte Vereinzelung hat auch bei Oetinger, Blumhardts Meister, das Lutherisch-biblische Verständnis der Auferstehung beeinträchtigt, wenn er lehrt, daß jeder Gläubige auferstehe, sobald sein Naturorganismus vollendet ist. (Auberlen: Die Theosophie Oetingers S. 582.)

Eine redaktionelle Erfahrung

In Nr. 45/46 d. v. J. haben wir die Pazifismus-Debatte „für eine Weile“ geschlossen. Vorher hatten wir in Nr. 43/44 die beiden Gegenvorträge, die in Weimar über diesen Gegenstand gehalten worden sind, nebeneinander veröffentlicht. In 45/46 folgte eine Kritik der dortigen Aussprache von mir. (Ein Protokoll der Diskussion findet sich in unserm Austauschblatt „An die Freunde“ Nr. 76, das auf Wunsch an besonders Interessierte verschickt werden kann.)

Nun hören wir, aus Inland und Ausland, daß man unsre, der „Christlichen Welt“ Haltung als charakterlos empfindet und wohl gar der Redaktion ein Weichen von der bisher innegehaltenen Richtung zum Antipazifismus hin nachsagt. Das ist ein ganz irriger Eindruck. Wir ziehen aber aus den erhaltenen Mitteilungen den Schluß, daß wir die Sperre vom 8. 11. 23 hiermit aufheben. Es kann also Jeder wiederum für und wider den Pazifismus bei uns zu Worte kommen. Wir werden nur streng darauf halten, daß, wer es auch sei und von welcher Seite er komme, er etwas Beträchtliches zu sagen habe, sein Beitrag nach Form und Inhalt einen wirklichen Wert besitze. Die Leser werden das ja kontrollieren können. Der Worte sind in dieser Sache schon recht viele gewechselt; es liegt alles an der Festigung und Vertiefung des Problems.

Was die Redefreiheit unsrer Mitarbeiter und Freunde betrifft, so hat die Vereinigung (VFCW) in Weimar einmütig beschlossen:

... Wir bekennen uns nach wie vor zur vollen politischen Freiheit unserer Mitglieder und betrachten es als eine besondere Aufgabe unsers Kreises, über alle politischen Gegensätze hinweg den Geist der Gemeinschaft zu pflegen. Wir halten es ebenso für selbstverständlich, daß Herausgeber und Mitarbeiter der CW in ihrer schriftstellerischen Tätigkeit allein ihrem Gewissen folgen.

Die beiden Redakteure der CW, in dieser Frage vollkommen Eines Sinnes, werden also jederzeit in der Lage sein, ihre Meinung zur Geltung zu bringen, und werden dabei Recht und Pflicht haben, sich des Vorteils ihrer leitenden Stellung zu bedienen. Ich selber finde in diesem Jahr solenne Gelegenheit, die Konsequenzen der jüngsten Aussprache öffentlich zu ziehen. Die Pazifisten haben zum Teil falsch verstanden, was ich in meiner Schrift „Das Christentum und der Friede“ zu Gunsten der Kirche und der Kriegstheologen gesagt habe. Ich bin aber Pazifist auch gegenüber den Kriegstheologen. Das heißt ich mache mir immer wieder verständlich, wie sie als Christen zu ihrer Haltung kommen. Wie ernst ich den Zwiespalt zwischen ihnen und mir und meinen Gesinnungsgenossen ansehe, das kann ich nicht schärfer formulieren, als wenn ich sage: er wurzelt in einer Differenz über den Gottesbegriff. Einfacher gesagt: Unser Gottesglaube ist nicht derselbe. Das ist ein schweres Urteil. Muß es uns nicht auseinandertreiben? Das Urteil braucht es nicht, wenn die Sache es nicht tut. In Wirklichkeit haben alle die Gegensätze unsrer inneren Überzeugung ihre tiefste Wurzel in dem Unterschiede unsers Gottesgedankens. Wenn wir darüber nicht immer wieder alle auseinanderfahren, so sorgt die Geduld unsers Gottes dafür, der als ein lebendiger uns mit seiner Barmherzigkeit, die alles Denken übersteigt, immer wieder zusammenführt, auch wenn uns das Denken über ihn auseinanderbringen will.

Aber es gibt Fanatiker unter Pazifisten und Antipazifisten. Jene machen es einem schwer, mit ihnen zu gehn, denn sie zwingen einen fortwährend an der Echtheit ihres Friedenswillens zu zweifeln. Diese haben für einen Standpunkt wie den unsern — oder ich will sagen: für den meinen — gar kein Verständnis. Er ist ihnen nicht massiv genug. Und es liegt ihnen offenbar mehr, auf die Torheit zu fahnden und loszuschlagen, die von morgen oder übermorgen den ewigen Frieden erwartet. Als ob an dieser „Utopie“ irgendetwas läge. Aber Alles liegt daran, daß wir den Frieden schaffen.

Die Profanen mögen es damit halten, wie sie wollen. Aber wenn „die Kirche“ das nicht versteht, so ist es schlimm. Es kann ihr zum Gericht werden*). Das Evangelium kann sich von ihr kehren: „Siehe, so wende ich mich zu den Heiden.“ (Ghandi und die Bergpredigt!)

Wilhelm Stapel sagt in seinem „Deutschen Volkstum“ im Dezemberheft ein gutes Wort: „Darum können in dieser Welt wohl die Formen des Kampfes wechseln, nie aber kann der Kampf selbst aufhören.“ In meine Sprache übersetzt würde es lauten: „Darum hört in dieser Welt niemals der Kampf auf, aber die Formen des Kampfes müssen wechseln.“ Stapel schlägt die Vorstellung eines fröhlichen unaufhaltsamen Fortschritts der Menschheit, wie Aufklärung und Liberalismus sie hatten, neuerdings tot; dazu hat man aber als Christ nur das Recht, wenn man einen andern unverwüstlichen Fortschritt glaubt, hegt, predigt und betätigt: daß es trotz allem vorwärts geht in der Welt, daß der Sieg des guten Prinzips über das böse gesichert ist, und daß man nur Eines zu tun hat: sich tapfer einzureihen in die richtige Kampffront und in diesem Kriege seinen Mann zu stehen.

Erledigt ist mit dieser Gegenbemerkung der Gegensatz zwischen uns wahrlich nicht, aber festgestellt, daß mein christlicher Standpunkt von solchen Erörterungen nicht getroffen ist.

Zuletzt: die Sache, die Sache! Ich las in diesen Tagen „Pan-Europa“ von Coudenhove-Kalergi. Mit welch einer Ablehnung mögen Männer wie Stapel so ein Buch in die Hand nehmen! Schade. Denn es steckt in seinen Zukunftsgedanken und Zukunftsforderungen für mein Urteil viel mehr „Wirklichkeits“-Erkenntnis, als in den Gegenwartschilderungen unsrer eifrigen „Realpolitiker“. Gewiß ist überall das Wichtigste der nächste Schritt, und der hat seine besonderen Bedingungen. Aber wie sollen wir aus dem Sumpf herauskommen ohne eine weite Perspektive? Also Zielgedanken! im Großen und Kleinen. Da ist denn das Christentum recht am Platze. Denn unter der Hülle seiner eschatologischen Erwartung ruht wohlgeborgen sein Zielgedanke, der nur immer neu entdeckt, erlöst, geglaubt und von der Gemeinde vertreten sein will.

Marburg Martin Rade

Die Quelle in Nazareth und das Gespräch in der Nacht

1. Die Quelle in Nazareth

Nach der Tristheit Kapernaums, dem „der Eine“ das Ende im Chaos- und Wüstewerden prophezeite, ist Nazareth lieblich. Weiße Häuser im Grün und an den Hügel gelehnt.

Dem Reisenden wird alles gezeigt, was Sein war; als sei er ein König gewesen. Ein Großer „von dieser Welt“; ein Weiser des Diesseits. ... So darf der Reisende schauen die Stelle, wo der Engel Maria erschien und ihr verkündigte — den Einen. ... Ein Kirchlein steht an der Stelle, nicht weit vom Hause Mariä, der Einzigen, der blau-weiß-goldenen Jungfrau. Josephs Werkstatt ist da und die Synagoge, in der Jesus lehrte, auch ein Tisch, daran er nach der Auferstehung mit den Seinen speiste; eine steinerne Platte.

Und Mancher, der es sah — nickt bedächtig dazu, es klug als Symbol nehmend — oder er lächelt ironisch — und zieht weiter durch das Sommerland des orientalischen Frühlings.

*) In der AELKZ 52 lese ich: „D. Rade ist über den Ausgang der Pazifismusdebatte in Weimar recht betrübt.“ D. Laible hat recht, aber er irrt sich in Gegenstand und Ursache meiner Betrübnis.

Es kann aber einmal sein, daß es einem noch nicht genug ist, das er sah. Daß er denkt, das mag nun so sein oder nicht so sein, was ich sah ... ich möchte hinter die Zeit sehn — in die reine Ewigkeit. Grad hier, in Nazareth, der Heimatstadt des Einen. Der auch hinter die Zeit sah und es die Menschen lehren wollte. Und er sieht auf einmal: ja, da stehn immer noch Feigenbäume und Ölbäume: — da sind immer noch die Blumen, die er liebte. Und Feigenbaum, Blume und Ölbaum, sommerliches Weizenfeld und Traube am Stock, sind mir immer bessere Bürgen seiner Wirklichkeit als Stein und Hauswand.

Aber es dünkt ihn noch nicht genug, und er geht durch das Land, das da ist wie ein Garten, den Hügel hinan, an einem Wässerlein lang und steht zuletzt still an einer Quelle; die vom Hügel kommt und zu Tal fließt. Da sitzt er nieder und auf einmal wird es ruhig bei ihm, und er lauscht dem Lied der Quelle.

Da geschieht das Wunder der Wandlung. Ein Mensch wird seiner ledig und schaut hinter die Zeit. Es wird der Blick ihm aufgetan und er sieht die Quelle, das Symbol des Werdens von Ewigkeit. Das Tor aus der Ewigkeit in die Zeit. Er fühlt, seine Seele ist locker in ihm, kann traumsehen und wandeln. Das Rauschen hüllt sanft sie ein, nimmt sie mit in ihr Flutendes. Und vor seinem Blick tut sich auf ein Schacht. Ein Schacht tief hinein, ein Schacht unendlich gradeaus, dunkel, aber mit einem Lichtpünktchen ganz fern. Der jenseitige Ausgang (ins unendliche Licht).

Er fühlt, er ist klein geworden, wie ein glitzerndes Seelchen und ruht blank in der Quelle. Er kann alles hören. Denn es ist eine Sprache jenseits der Worte, in jeglichem Ding, und jedes Ding ist nur Symbol für das Eine: es spricht eine Sprache jenseits unserer Worte; klarer und besser als Menschenworte.

Die Quelle in Nazareth ist einer der Bürgen für Ihn und Sein Werk. ...

Nicht nur, weil auch Er daran saß, als Kind, und sein Herz in sie tauchte, wie jetzt der einsame Wanderer, — mehr noch und besser, denn sie: ist von Anfang an... So wie Jener es sprach, daß er von Anfang an sei. „Ehe denn Abram ward, bin ich..."

Tausend namenlose Hirtenwanderer, Weise und Narren, Väter und Mütter und Kinder in tausenden von Jahren haben hier gesessen und gelauscht. Denn eine Quelle ist das Symbol des Rinnens der Ewigkeit in die Zeit. Und wer ihr lauscht, zutiefst, und an ihre unterste Stimme kommt, der blickt hinter die Zeit und der weiß — nicht Gott. Sondern: daß ein Friede vorbehalten ist den Menschen, die hinter die Zeit wollen. Daß etwas über den Dingen und den Sinnen ist, daß etwas unter allem Sein und Wesen ist eine namenlos süße Stille.

Jesus hat hier gesessen, als er Kind war, und hat das Wunder der Wandlung erfahren ... das Aufbrechen des Geists; „Wasser und Geist" — Wasser und Geist — es klingt kühl und klar. Wer hat es gesprochen? Wir lauschen. Die Quelle hat es in sein Herz gesprochen. Die Quelle hat ihm gesprochen von der doppelten Welt — im Fleisch, im Geiste. Heißt das — vom Leibe den Geist ablösen? Ach ihr Narren, da Er den Leib mitnahm in seine Höhe! Der Wanderer hat längst vergessen, daß er Josephs Werkstatt sah, und den Tisch, daran Er gespeist haben soll, und den Ort, da der Engel stand ... Sein Ohr liegt an der dünnen, dünnen, glashellen Wasserwand und lauscht. Diese Quelle war von Anfang, wie Jener von Anfang ist, der als Kind hier saß und auf weiße Häuser, bunte Frauen und Mädchen sah, auf Feigen- und Ölbäume, auf Wiesen und Blumen und Gärten und anfing, vom Vater zu sprechen.

Die Quelle in Nazareth ist das einzig Ehrwürdige; nicht die Orte der Kindheit und Jugend Jesu.

Der Wanderer lauscht: Wer seiner Sinne wäre, müßte Stimme und Herz des Einen hören. Nicht nur seine Kinderstimme, sondern auch seine weise Mannesstimme. Denn er hat auch als Mann hier immer wieder einmal gesessen — in der Morgensonne und am Abend. Und geschaut auf bunte Menschen, auf weiße Häuser, auf Gärten und Bäume und Blumen. Und Nachts in die Dunkelheit; oder in die Mondhelle. Oder in das mystisch tiefe Wasser — das aus dem Nichts kommt, aus dem unendlichen Schacht, aus der ewigen Nacht, und hat in die Ferne geschaut. Saget nicht: von Gott. Es ist zuviel von ihm geredet worden; wir alle taten es. Vielleicht haben wir ihn totgeschwätzt. Aber die Unendlichkeit stirbt nicht, sondern wächst. An dieser wachsenden Unendlichkeit ist Jesus gestorben, d. h. nicht eigentlich daran, sondern, weil den Menschen das glühende Licht der Unendlichkeit zu schmerzend hereinbrach, als er sie verkündete und weil die Menschen lieber in ihrer dumpfen Dunkelheit bleiben wollten, die sie ihre Sicherheit und ihre Wirklichkeit nannten.

(Aber das ist es nicht allein; er ist auch daran gestorben, daß immerdar Verrat und Mangel an Treue bei den Menschen ist, daran, daß Etliche gesandt und gezeichnet sind: zu tun das mühsame Werk einer Verkündigung und Seligsprechung ... den schlafenden Seelen; den dumpfen Herzen; den schreckensvollen Un-Menschen. Den Larven, den Halbtieren; aber immer doch: den Seelen ...: „sieh her, ich ward gesandt, ein Weg zu sein, der zur Wahrheit führt ..." Da kann er dann zuletzt nicht anders [der gesandt ist! obwohl er fliehen könnte und sich retten —] er kann nicht anders als sich nehmen lassen, zerhauen, zerstoßen lassen [wie in einem Mörser] und ins Land streuen. Same oder Straßenstaub zu sein.)

In einer Nacht hat Jesus so gesessen. Wie jetzt der Wanderer im Spätnachmittag bei sinkendem Licht. In der Nacht unter Sternen. Allein. Die Jünger in der Stadt. Der Quelle lauschend und wissend: Alles ist von Anfang an. Und das Leben im Geiste. Und daß „das Ewige" nicht in der immerwährenden Wiederholung sei, sondern darin, daß immer Einer das Ewige wisse. Daß der Geist unsterblich sei. Daß der Menschen Tode Legion seien und doch seiner Geburten noch viel mehr. Daß die letzte Geburt sei aus der Materie ins Licht. Aus dem Körper in den Geist. Aus der Erde in die Sonne. Er hat damals in der kühlen Nacht nicht gefroren. Sonne friert nicht. Und kein Sonnenherz. Er hat gewußt: Ich bin nicht allein, ob ich gleich jetzt ganz allein sitze. Ich bin ganz eins und identisch. Nicht anders wie die ewige raunende Quelle in der Mondnacht. Man könnte denken, sie läuft aus einem großen Welt- oder Erdherzen hervor, dem seine Überfülle ewig wächst. Aber er spricht nicht von Gott. Es ist genug, dies alles zu wissen als ein Glück. Es zu leben. Und ganz einig in ihm zu sein. Morgen gehn wir wieder an die Mühe des Tages, mit der Torheit zu reden, das böse Herz aufzurichten und ihm den Blick der Erkenntnis zu geben, den lauen Zweifel — nicht zu richten, sondern ihm ein sieghaftes Bekenntnis und ein demanthartes Nichtzweifeln an der eigenen Identität entgegen zu setzen. ...

Der Wanderer hebt sich aus dem Wasser empor. Sein Gesicht ist überströmend von Feuchte, Glanz und Seligkeit. Er legt sich nieder zu schlafen. Denn es ist Nacht geworden. Er hat gesehen! Gesehen. — Er hat gehört. Nun schläft er.

2. Die Gespräche in der Nacht

Und er sieht:

Jesus sitzt in der Nacht. An eben dieser Quelle, die in seinen Schlaf rauscht. Jesus sitzt da und schickt sich an, sich niederzulegen zu den Jüngern um ihn her, die schon am Schlafen sind. Da kommt ein Mann aus der Nacht und tritt zu ihm, und es ist Nikodemus. Der Ratsherr. Das ist zwar seltsam, denn Jerusalem ist weit. Aber sieh da, es ist wirklich Nikodemus von Jerusalem. Nun also, es ist so, er hat eben wohl die Wanderung von dort oben bis hier herunter nach Galiläa gemacht. Vielleicht hat er dort oben

in der Stadt des hohen Rates nicht gewagt, zu Jesus zu kommen. Der lächelt ihm entgegen. Denn er weiß schon. Die Zwei sitzen zusammen, und es beginnt das wundersame Gespräch in der Nacht. Jesus: Du kommst zu mir. Nikodemus: Dein Geheimnis zu hören. Wer dich sieht, hört, weiß, du bist von Gott. Ohne *Den* kannst du nicht tun und sprechen, was du tust und sprichst. Warum ist noch der Zwischenraum zwischen Dir und uns?

Jesus: Nur wer neu geboren ward, sieht mein Reich.

Nikodemus: Ich bin ein Mann in den Jahren. Soll ein Mensch des Alters wieder in seiner Mutter Leib gehen und sich neu gebären lassen?

Jesus: Ja! Das soll er. Aus dem Wasser und Geist: —

Pause. Dann:

— Wie ich sagte, aus dem Wasser und Geist.

Das Wort ist hell und klingend. Nikodemus hört auf einmal die Quelle und ihr Rauschen. Ihr Helles. Es ist süß und klar und kühl. Es ist ihm auf einmal, er sähe in einen Schacht, tief hinab oder weit fern hinaus und darin im Dunkeln ein Licht ihm ahnt. —

Da fährt Jesus fort in seinen Worten: Was vom Fleisch geboren ist bleibt Fleisch; was vom Geist geboren ist, das ist Geist. — Wunderst du dich nun, daß ich sage, Ihr müßt *neu* geboren werden? Da ihr Fleisch wart und Geist werden sollt? Und werden wollt! Denn in dieser Minute weißt du schon, daß es uns *treibt*.

Nikodemus Haupt hängt in die Nacht. Er sagt: Höre die Quelle! —

Ich höre sie lang. Höre sie immer. Sie ist gleich mir von Anfang. — Sie ist ein ewiges Wort. Wer das Gesicht hinein taucht, fühlt Wasser, kühl und mächtig. Wer seine Seele und sein Herz hinein legt, fühlt — Alles.

Könnte man sich hinein tun und sich darin reinigen, wie Johannes tut mit denen, die zu ihm kommen, daß er sie *tauft*?

Alles, was du willst, mein Gast. Nur mußt du das Herz meinen, und den Geist, dein reines Denken und Schauen *mit* hinein tun. Es ist nicht schwer zu lesen, was hinter den sichtbaren Wertdingen liegt. Du mußt nur wagen, dich unter und hinter dir zu lassen und dich aus dir hinaus zu bringen, so wie ein Kind aus Mutterbauch sich wühlt und zwängt. Da dann bist du *neu*... Da bist du wie Wind und Wasser — man weiß nicht Herkunft und Anfang, noch Zeit und Ende ... da sind Worte und Taten der Menschen wie aus Nacht und Nichts: und die Welt der Unverständigen rät indem, *woher* das alles kommen mag. Sie raten es so wenig wie beim Wind und Wasser. Glaubst du, daß du dieser Quelle „auf den Grund" gehen könntest, indem du sie ausgräbst? Du würdest sie nur töten und zerstören. ... Und dem Winde gleich ist ein Solcher, der aus dem Geist neu ward. Aus Ewigkeit her. In Ewigkeit hin.

Nikodemus: Du sagst es, aber wie gehet es zu?

Jesus: Und du nennst dich Meister in Israel und weißt das nicht! — Wie soll ich dirs denn sagen? Wie dir zeigen? Sieh, wenn ich sprach, so nur, was ich *wußte*. Und wenn ich für irgendetwas Bürge war, so nur für das, was ich mit meinem neugeborenen Sinn erfuhr. Aber ihr glaubt *keinem* Zeugnis, weder irdischem noch jenseitigem. Bin ich gekommen zu richten? *Nein*! Warum wird es manchmal vermeint? Freilich wenn das richten heißt, daß Licht in die Dunkelheit kommt, dann *bin* ich ein Gericht. Über euch Menschen, die das Dunkel mehr lieben und liebten als das Licht. Nun aber das Licht da ist, was kann sein und geschehen anders, als daß es *scheine*? Ist nicht alles Tiefe einfach? Wer Arges tut, liebt nicht das Licht. So bleibt er im Dunkel. Aber wer Gutes tut, der sieht das Licht.

Wer wahr ist, und tief und echt aus seines Herzens Grund, der sieht das Licht und hat Licht. Was er tut, das steht in der Klarheit. Und kommt aus der Klarheit. So hab ich dir genannt drei Dinge: Wasser, Licht und Geist. Wer sie recht deutet, der ist auf dem rechten Wege, aus sich selber sich zu entschälen, wie ein Kind aus Mutterschoß.

Nikodemus starrt in die Nacht und schweigt.

Jesus sagt: Ich bin müde, und will schlafen. Wir können morgen weiter reden.

Und legt sich nieder und schläft.

Nikodemus sitzt in der Nacht und schweigt. Jetzt hört er wieder die Quelle. Ihr Klang ist zauberhaft. Und nimmt gefangen. Hüllend die Seele in Kühle und Klares. Er denkt, Abraham und Isaak mögen schon daran gesessen haben. Denn Jesus sagt, daß sie von Anfang sei. Wie er selber. Dann hat auch *Er* wohl schon bei Abraham und Isaak gesessen. ... Als was? Als Stimme im Wind? Als Klang aus der Tiefe. ... Und es wird auf einmal brennend licht vor seinem Auge — und die letzte dünne Wand zerschmilzt den Augenblick zwischen ihm und Ihm ... wem? zwischen ihm und dem dort; er schaut hinter die Dinge und hinter die Zeit! Er sitzt in einem Schacht und ahnt, nein, *sieht* den *Ausgang*. Ins Freie, ins Freie. So muß einem Kinde zu Mute sein, das aus blutendem Leib bricht. So müßte ihm zu Mute sein, wenn es *denken* könnte, und sein selber *bewußt* wäre. ... Er hat das Gefühl, auf den Trümmern seiner selbst zu stehen und ein Neuer zu sein. Einer, dem Augen gewachsen sind an den Stellen, da er vorher blind war. Einer, der nun aufstehen könnte und gehn und sprechen und tun, da er doch vorher lahm war und stumm und unfähig zu guter Tat. ..

Da erhebt er sich. Sein Gesicht glänzt, er beugt sich hinab auf den schlafenden Jesus und haucht einen Kuß auf seine Wangen.

Und geht fort in die Nacht.

3. *Das andere Nachtgespräch*

In einer Nacht kommt noch einmal einer zu ihm. Jesus ist allein und wach. Der Fremde nennt keinen Namen, steht so vor ihm.

Jesus spricht: Setze dich nur.

Der Fremde fragt: Ich hab ein paarmal deinen Reden zugehört; aber im hellen Tag mochte ich nicht mit dir reden. Zweierlei möchte ich wissen, wer *bist* du, und was *meinst* du, wenn du vom „Vater" sprichst.

Jesus sagt: Wir brauchen die Fragen nicht zu trennen, sie sind eins. Ich bin der Sohn des Vaters, das heißt Sohn von einem, davon ich ausging.

Ich höre, dein Vater ist hier in Nazareth, ein Bürger, ein Zimmermann. Meinst du den? Man hat ihn mir einmal gezeigt. Meinst du den?

Wir reden von zwei verschiedenen Dingen. Ich sehe wohl, daß ich einen Kreis ziehen muß um dich und mich. — Mein Vater Joseph, der Bürger, voll Stolz und Demut; wie sollte man ihn nicht lieben? Aber ich meine ihn nicht.

O, sagt der Mann.

Du bist noch nicht ganz bei mir, sagte Jesus. Joseph, mein Vater, und Maria, meine Mutter — man wird sie beide sehr lieben und wird die Geheimnisse ihres Wesens ahnen oder wissen; *einmal*; und sie werden erhöht sein um meinetwillen; am höchsten aber Maria. ... Das Los dieses meines irdischen Vaters ist groß; am größten dadurch, daß er das Geheimnis ehrt und nicht daran zerbricht. ... So reine, gerade, aufrechte, Erdenväter machen die Erde erträglich. Und darum nehm ich sie mit in meine Jahrtausende.

Willst du solange leben?

Und länger noch. Ich kam. Und da ich mich wußte, war alles hell, und ich erkannte: mein Weg war ohne Anfang.

Der Mann ist entsetzt. Er fragt leise: Machst du dich Gott gleich? Sagst du, du wärst aus Gott? Und meinst du *Ihn* mit dem Vater?

Um dir das zu sagen, müßte ich vorher dich fragen, was du mit Gott meinst.

Was in aller Welten Zeiten Gott hieß.

Das war immer etwas Anderes. Ich sehe, so kommen wir nicht weiter. Sprach ich von Gott? Ich weiß es nicht. Vom Vater sprach ich. Aber hab ich denn einen Menschen gemeint?

Du sprachst vom Vater im Himmel. Und was ist das und was der Himmel?

Nun ja, etwas über der Erde und über den Menschen. Aber ich sprach auch, daß alles in uns sei.

Und wenn die Menschen es nicht in sich finden?

Müssen sie erst das werden, das ich meine. Ich habe es in den Nächten zuvor einem gesagt: neu werden, geboren werden. Denn langsam und schwer vollzieht sich die Geburt — des Menschen ... aus dem Menschen. Drei Dinge nannte ich jenem in der Nacht: Wind, Wasser und Geist. Drei Zeichen. Und du kannst sie fühlen, wenn du willst. Es kommt, ist da und geht fort. Aus Nichts in Nichts. Aus Dort ins Hier, und wieder ins Dort. Niemand weiß, woher und wohin. Und ist doch. Und wirkt und hebt den Menschen über sich, taucht ihn tief unter sich. Wenn du von mir gehst, wirst du dessen gedenken; und nachdenken, was das sei: im Geiste leben.

So willst du alles auswischen, was erdhaft ist, und nur den Geist gelten lassen ohne Form und Gestalt? Wie denn sollen wir leben?

Nicht ohne Form und Gestalt. Wer ist wirklicher denn ich? Wahrlich, Viele sah ich, die wirklicher zu sein vermeinten, in ihrem Irdischsein, mit Haus, Reichtum, Garten, gut Essen und Trinken und reicher Kleidung. Mich aber dünkten es Gespenster und Unwirkliche. Nein, so nicht. Sondern ich hebe Dasein und Gestalt und Form mit mir auf in mein Geistsein.

Zu Gott also, den du deinen Vater nennst. Aber sieh, wie soll ich glauben? Was wirst du sagen, wenn ich dir antworte, daß ich um Gott rang? Daß ich zu ihm betete, daß ich mein Herz ihm brachte, in der Nacht, mein Herz mit all seiner Not; denn ich weiß von großer Not. Aber er hat immerdar nur geschwiegen. Wenn du mir sagen kannst, daß er ist und gut ist, so will ich neu glauben. Denn wisse, ich verlor den Glauben an ihn.

Ich verstehe dies alles, sagt Jesus, und fühle mit deiner Not.

So zeig ihn mir, den Gott. Oder sag mir etwas, das ihn mir beweist.

Wie soll das möglich sein? Auch sag ich dir, es handelt sich nicht um Gott. Ob er ist oder nicht. Sondern darum, ob du lebst oder nicht. Denk an, ein Mensch erblindet, so sieht er weder Mond noch Sterne. So also sind die wirklich nicht für ihn. Kann ich dir beweisen, daß es „Leben“ gibt? Denk an, ein Mensch stirbt, im Leibe oder in der Seele; so lischt die Welt mit ihm aus. Wer dabei stehn bleibt, kann sagen, es ist kein Leben. Ich aber sage, daß es Auferstehung gibt. Und wo irgendein Land wäre mit Freudenüberfülle, daß die Menschen des Landes nie Schmerz fühlten, so gäb es für sie wahrlich keinen Schmerz. Denn wie sollen sie ihn wissen?! Und darum fordere ich nicht von dir, daß du an Gott glaubst, — oder überzeugt seist, daß er ist. Wenn er wäre, wie sollte er Mensch sein! Wie sollte er Gestalt haben?! Wenn er Gestalt hat, wie sollten wir sie erkennen?! ... Hör tiefer zu. Ich spreche zu dir in der Nacht. Du hörst meine Worte und fühlst meine Gedanken. Sie tun dir wohl oder weh. Wie Dinge des Daseins, wie Frost oder Hitze. Wie Trank oder Speise. Was erkennst du daraus? Daß etwas ist in mir und über mir. Fühlst du, daß es Macht hat und etwas vermag, so nenne es wie du willst, und du wirst schon irgendeine Form oder Gestalt darin erkennen; aber nicht mit dem Auge, nicht mit den Sinnen — obwohl dies alles auch durch deine Sinne geht und vornehmlich durch dein Ohr. Sondern das Tiefste erkennst du kraft eines Sinnes, den Menschen noch nicht kennen. Nenne dies, was du mit dem leisen und zaghaften, erst noch wachsenden Sinne erkennst, nenne es, wie du willst — ich sage, du brauchst keineswegs an Gott zu glauben. Erfahre nur, daß etwas ist, außer und jenseits inner den Sinnen. ...

Du sprichst vom Vater und leugnest Gott. ...

Das Bild Gottes, von Menschen erdacht. Schon Mose sagte es: Es soll kein Bild sein von ihm. Es muß nun Ernst werden damit. Kein Bild von Gott. ...

Mose aber sah ihn; wie? oder nicht? Mose sprach ihn und trug die Worte, die er Gott vom Munde nahm, vor sein Volk. Oder nicht? O Qual der ewigen Zweifel!

Jesus spricht: Mose hörte eine Stimme inner sich und trug deren Worte vor sein Volk. Er nannte es Gottes Stimme, aber es ist gleich, wie mans nennt.

Der Mann starrt ... über soviel Kühnheit. Dann lächelt er und spricht: Ich kam, um zu wissen, wer du seist; nun wirst du mir immer rätselhafter. Du gehst und lehrst Gott und daß er ein „Vater“ sei und leugnest gleichzeitig, daß er ist und daß Mose in seinem Auftrage sprach.

Jesus sagt mild: Du bist noch nicht ganz bei mir. Ich habe einmal ein Wort gesagt: „Wer mich sieht, der siehet den Vater.“ ... Aber wer siehet mich denn? O, es ist wohl schwer, unerkannt unter seinem Volke zu gehen, nicht gesehn zu werden und doch wirklich zu sein. Wer wäre denn wirklicher als ich, der ich nur Wirkliches lehre! Schon ein Prophet sprach: Nicht sehen, was vor dem Auge ist, sondern das Andere. Was ist es? Der Geist. Wer hat meine Geistgestalt gesehen? Wer dieselbige sah, sah den Vater, das heißt meinen Ursprung und meine Herkunft und mein Wesen. Sah Alles, Alles. Ich lehre den neuen Sinn, der das erkennt — der es lernt, im Geiste zu schauen — wie man gelernt hat als Kind, mit den Leibesaugen zu schauen. Und wie sollte es anders möglich sein als durch die Mühe des Immerwiedertuns.

Aber ist denn „dort“ Niemand, der meine Worte von meiner Not entgegen nimmt?

Welches „Dort“ meinst du?

Irgendwo, seis über Sternen, sei es im Schoße der tiefsten Erde, irgendwo.

Du meinst: hinter den Sternen. Du meinst: hinter den Bergen, du meinst: über dem Meer. ... Nein, dort ist Niemand. Wenigstens nicht der, den du meinst. Schaff dir ein anderes Dort. Stirb in dich hinein. Schäle dich aus dir, hänge dich aus in den Wind und Raum. Ihr seid noch nicht genug gestorben. Ihr habt noch Furcht vor der Not. Ihr bettelt noch zuviel um Gnade. Ihr habt noch nicht genug Stolz jener Bescheidenheit, die da sagt: ich will den, an dem ich zweifle, nicht behelligen mit meiner Menschennot. ...

Der Mann starrt ihn an und sagt nichts. Jesus spricht weiter: Du kannst sagen, der Menschen Zweifel tötet Gott. Das ist im Sinn meiner Worte, die ich schon sprach. Und wahrlich, ja, er tötet ihn. Aber grad dieser Zweifel ist fruchtbar und führt den Menschen zu dem, das ich meine, zum Vater. — Hör tief zu. Mein ich denn einen Menschen? An Gestalt wie du da und ich hier? Ich meine des Menschen Ursprung und Herkunft. Wir sitzen in einem langen dunklen Nachtschacht, fern ist ein Lichtpünktchen — da gehts ins Freie ... Hinter uns — vor uns. Ins Freie. Der Weg ist so lang, daß dazwischen die Menschen sich manchmal schlafen legen, um auszuruhen. Im Tod. Im Schlaf. Aber immer stehn sie neu auf. Immer mit wacherem Auge. Schon meldet sich leise und fern ein Gefühl in Manchen, daß Das, was ich meine, in den Menschen wachsend auch schon sei ... Sei ... Reinheit des Wollens, Güte gegen die Menschen und ganz große Liebe, die aller Opfer fähig ist. Darum: was schaust du hinter die Sterne,

ob einer da sitze, der zu dir komme und die Hand dir aufs schmerzende Haupt lege ...? Er kommt nicht.

Der Mann starrt ihn an. Fast entsetzt ... Dann sagt er: So bleibt die äußerste Verzweiflung bei den Menschen in ihren Nöten — und es ist kein Trost ... Du seltsamer Lehrer forderst Glauben und Vertrauen und leugnest Gott.

Er lacht erschüttert, darin ein furchtbarer Ton des Weinens ist. Jesus sieht ihn an und sagt: O du Mensch — bin ich dir noch nicht nah genug ...? Sieh mich an ... Wer mich siehet, siehet den Vater. Ich weiß nun kein anderes Wort mehr. Ich bin Feuer und entzünde Lichter und Fackeln, tausendfach, in der Menschen Nacht ... Darum ja bin und kam ich, von Anfang her, vom allerersten Anfang, daß dies geschehe — daß ich Feuer sei und Licht und Fackeln entzünde in der Menschen Nacht, auf daß Trost sei allem Gequälten. Und dem Zweifler zumeist...

Der Fremde sitzt in Knien, hat die Arme in Ekstase gebreitet und fällt mit seinem Haupt mit einem Schrei auf Jesus Schenkel und sagt: Nimm mich hin. Alles, was du sagst, das will ich tun. Der Körper bebt im Krampf. Jesus streichelt ihn, Haupt und Rücken und Hände, und flüstert und haucht, daß er still wird und sagt leise: Es ist nun gut! Schlaf. O schlafe....

4. Erwachen

Der Wanderer, der am Morgen sein Haupt erhebt in Nazareth neben der Quelle am Hügel, taucht sein Gesicht in das fließende Wasser, um die Schleier des Schlafes darin abzulösen von seinem Gesicht. Er nimmt einen Trunk aus der Quelle, die da von Anfang ist, steht aufrecht, in der glühenden Sonne, und fühlt, daß er glüht. Wie Feuer und Licht. Und so geht er tiefer in die Landschaft, licht.

Düsseldorf — Karl Röttger

Psalm

Meine Seele ruft nach dir, wie der Verstiegene in den Felsen.
Laß mich nicht abstürzen, Gott, vor dem Ende meines Werkes!
Fliegen Adler über mir; sie leben vom Raube und der Äther trägt sie.
Hausen Ottern unter mir, sie nähren sich mit dem Leben Andrer und die Erde erhält sie.
Nur für mich ist nicht Raum auf diesem Boden, und mein Fuß findet keinen Halt für den ferneren Schritt.
Strecken sich Hände aus, doch sie ziehen hernieder.
Breiten sich Arme aus, doch sie engen mich ein.
Öffnen sich Türen, doch Schlösser und Riegel sind daran, den Ausgang zu wehren.
Ist keine Stätte für den Freien in dieser Welt und keine Heimat für den Fremdling irdischer Gründe.
Gib deine Heimat, Gott, und deinen Frieden in das darbende Herz!
Meine Seele dürstet nach dir, wie die welkende Blume nach frischem Wasser.
Warum läßt du sie sterben, o Gott, und gibst ihr nicht, wessen sie bedarf?
Du lässest die schon Trunkenen nach deinem Kelche fassen und schenkst ihnen deinen Wein.
Du lässest die Gesättigten an deinem Tische niedersitzen und brichst ihnen deine Brote.
Doch du gibst nicht den Verschmachtenden, die zu schwach sind, darnach zu fassen und speisest nicht die Nüchternen, die den Weg zu deinem Tisch nicht finden.
Laß mich trunken sein, o Gott, im Sehnen nach dir und gesättigt im Besitz reinen Glaubens.
Kam ein Aar und brachte mir ein Krüglein mit reinem Öl.
Kam eine Schlange, sie umband mich kühl mit ihrer Nähe.
Kamst du, Gott, und ich stand in gläubigem Erwachen.

Johanna Weichelt

Verschiedenes

Gesundbrunnen 1924. Kalender des Dürerbundes. München, Verlag Georg D. W. Callwey. 160 S.

Im Hinblick auf die in den letzten Jahren immer weiter um sich greifende Verflachung des Geschmacks hat der Dürerbund es sich zur Aufgabe gemacht, der in Unmassen verbreiteten leichten, für unsere schwere Zeit oft völlig wertlosen Lektüre etwas Besseres gegenüberzustellen. Seine Arbeit gilt der Volksbildung und Kulturpolitik, und hält sich frei von allen parteipolitischen Interessen. In jedem Jahre erscheint als die Frucht seiner Bemühung der „Gesundbrunnen". Ohne Zweifel verdient das Buch diesen Namen, denn alle, die sich nach Trost und Kraft für den Alltag sehnen, werden aus diesem Brunnen schöpfen können, sofern sie mit suchendem Herzen herantreten. Der neue Kalender ist Annette von Droste-Hülshoff gewidmet. Auf den ersten Blick mag dies Manchen etwas befremdend anmuten, besonders den, der die Gräfin nur von ihrer wehmütigen, oft an Schwermut grenzenden Seite kennt. Aber der verdiente Herausgeber des Kunstwart Avenarius, sagte von ihr: „Die Droste gehört zu unsern Allerursprünglichsten, aus denen gleichsam der Herzschlag selber tönt, und zu unsern Reichsten und Stolzesten, und trotz mancher Umengungen in ihrem bürgerlichen Leben zu unsern innerlich Freiesten!" In geordneter Reihenfolge schließen sich an die Auszüge aus dem Schaffen der Dichterin einige Absätze aus dem Wirken des großen, deutschen Philosophen Kant, dessen Forderung nach restloser Pflichterfüllung uns heutigen Menschen fast wie eine Mahnung klingt, dann einige Oden von Klopstock, mit der echten, wenn auch etwas seltsamen Frömmigkeit, die den Verfasser des Messias erfüllte, und ein kurzes Kapitel aus Grimmelshausens Simplizissimus, einem Roman, zu dem unsere Zeit ja besonders viel Beziehungen hat. Den Abschluß des ersten Teils, wenn man so will, bildet ein kurzer Abschnitt aus Reuters „Stromtid". Damit wird auch dem launigen Humor zu seinem Rechte verholfen. Im zweiten Teil werden uns praktische Winke gegeben, die uns den Weg weisen sollen zur rechten Häuslichkeit, zu innigem Familienleben und zur natürlichen, einfachen Lebensweise. Aus den vielseitigen, brauchbaren Ratschlägen und den wertvollen Anregungen tritt das Bestreben des Dürerbundes zutage, dem deutschen Volke wiederzugeben, was es im Tagesstreite und im Ringen nach den äußeren Gütern des Lebens verloren hat: Innerlichkeit, Einfachheit, Liebe zur Heimat, Freude an deutscher Volkskunst, natürliches Empfinden. Darum, weil dieses Büchlein zur Gesundung unseres Volkes beitragen kann, sollte es in keinem Hause fehlen, in dem noch ein Sehnen nach wahrer innerer Freiheit und ein starker Wille zum Sieg über alle niederdrückenden Widerwärtigkeiten des Alltags wach geblieben ist.

Herm. Alberts

Kleine Mitteilungen. Freundlicher, als wir fürchteten, ist Weihnachten zu uns gekommen. Der weiße Schnee hat viel Dunkles und Häßliches zugedeckt. Trotz der Entlassungen und Kündigungen, die der „Abbau" mit sich bringt, trotz der noch immer nicht endenden Quälereien durch die Franzosen geht eine Stimmung ersten Aufatmens durch unser Volk. Das Hauptverdienst daran hat die Rentenmark, die den Menschen wieder festen Boden unter die Füße verspricht für solides Wirtschaften. Aber auch die Liebe war mächtig im Zeichen des Christbaums; es ist viel gegeben worden von Groß und Klein, auch von solchen, die sich dabei wehtaten. Möchte aus all solcher Regung eine feste Haltung werden, die unserm Volke hindurch hilft durch schwere Proben, die noch kommen werden.

Einen Weihnachtsbrief aus Heilbronn wollen wir unsern Lesern nicht vorenthalten. „Ich las Ihre Worte: ‚Ein großer Christbaum müßte heuer in Deutschland brennen für Alle, statt der vielen für die Vielen wie sonst.' Inmitten der Freitreppe unsers Rathauses wurde schon im vorigen Jahr ein großer Christbaum aufgestellt, der von Weihnachten bis Neujahr jeden Abend eine ganze Stunde im Glanz seiner (elektrischen) Lichter erstrahlte für die den Marktplatz Kopf an Kopf anfüllende Menge. Unter dem Baum sangen alle Gesangvereine, darunter die Weingärtner, die Bäcker, die Turner; Posaunen, Violine, Guitarren erklangen; unvorbereitet stellte sich einmal ein ‚armer Handwerksbursche' am Baum auf und las von der Brüstung der Treppe herab der Menge auf dem Marktplatz aus der Bibel die Weihnachtsgeschichte vor. In dieser Woche erleben wir nun eine Wiederholung, tatsächlich ‚auf vielseitigen Wunsch'. An Silvester werden wieder wie im Vorjahr die Massenchöre unter dem Baum einen würdigen Jahresübergang bewirken an Stelle des üblichen Lärms."

Hier in Marburg gab es an zwei Abenden im größten Saale der Stadt lebende Bilder aus der Weihnachtsgeschichte, künstlerisch vollendet, den einen Abend für die Kleinrentner usw., den andern Abend für die Erwerbslosen. Umsonst natürlich. 2000 Einzeleinladungen waren ergangen, und der Saal war beidemal voll von dem empfänglichsten Publikum. Nur fehlten am zweiten Abend — die Erwerbslosen, d. h. die Männer, ihre Frauen und Kinder waren wohl da. Das war von vornherein zu befürchten gewesen. Was erzählte uns doch Siegmund-Schultze kurz vorher von Berlin-Ost und der hoffnungslosen Entfremdung der Arbeiter von der Kirche und damit doch zugleich von den Elementen unsrer kirchlichen Religion? Wann wird ein Retter kommen aus diesem Zwiespalt? wann ein Advent, wie wir ihn brauchen? Aber ich glaube, wir müssen ihn auch noch viel mehr wollen und dürfen nicht müde werden. Die Schuld liegt wirklich nicht nur drüben. — — —

Später. Neujahrstag. Wenn der außenpolitische Himmel nur nicht so düster wäre! Statt daß nun endlich einmal nach so viel Niederlage ein Friede einsetzte, mit einem wirklichen Friedenswillen des Feindes uns atmen und leben zu lassen, endlich einmal Verhandlungen, endlich einmal leise Erfolge unsrer Diplomatie: statt dessen Schreckensurteile, Verhaftungen, Ausweisungen, Erschießungen, Gefangenhaltung und Verbannung auf Verbrecherinseln. Wie lange noch? Was denkt sich das französische Volk dabei? Die Gewalt mag es ja machen; aber daß sich das einmal furchtbar rächt, sagt Vernunft und Geschichte. Die Einsichtigen drüben und die guten Willens sind, haben es schwer. Wir müssen uns in all unserm Elend immer wieder sagen, daß die Feinde, die aus ihrem Kriege gegen uns sich nicht herausfinden, von uns nicht zu beneiden sind. Die „Schuldfrage" ist viel weniger, als man tut, eine Vergangenheits-, sie ist eine Gegenwartsfrage. Meinetwegen auch Zukunftsfrage. Unrecht leiden besser als Unrecht tun. Vor Jedermann darf man das nicht sagen, aber vor unsern Lesern doch? Gott schenke unserm Volke Kraft und Glauben zum echten siegreichen passiven Widerstande! R

Das neue Jahr beginnt. 1924 werden *ungeheure Aufgaben* vom deutschen Volk zu erfüllen sein, vor denen uns bange wird. *Wenn* es eine Gesundung unsrer Verhältnisse gibt, so geht es — das sollte doch nun Jeder erkennen — nicht durch einen „frischen, fröhlichen Krieg", sondern durch hartes Elend und zähes Aushalten. Im vergangenen Jahre haben wir im Ruhrkampf viel der nationalen „Ehre" geopfert, soviel, daß wir samt Allem, was noch zu leisten ist, die französischen Ansprüche auf Reparationen hätten befriedigen können: etwa 25 Goldmilliarden. Daran haben wir auch in diesem Jahre noch zu tragen, und die daraus folgende Zerrüttung der Finanzen macht eine Deckung der Ausgaben fast unmöglich. Aber die Regierung versucht es mit aller Energie. Sie schreckt vor Härten nicht zurück; fordert gewaltige Steuerleistungen und weitgehende Einschränkung des staatlichen Aufgabenkreises. Und *Steuern* sind und *können* trotz aller gegenteiligen Behauptung geleistet werden, allerdings nur durch Belastung der Substanz. Das ist gefährlich und nur für eine Übergangszeit möglich. Wenn man aber bedenkt, daß der Besitz unsrer Landwirtschaft so gut wie gar nicht mehr durch Schulden belastet ist, im Gegenteil seine Gebäulichkeiten und Einrichtungen instand setzen konnte, daß unsre Industrie ihren Sachbesitz bis zu 1 Papiermark abgeschrieben und die letztjährigen Gewinne zum Ausbau und zur Erweiterung der Werke verwendet hat; wenn man ferner bedenkt, daß ein großer Bruchteil dieser Gewinne wertbeständig an ausländischen Banken deponiert ist — die Höhe der Summe erlaubt freilich keine zuverlässige Schätzung — so braucht man vor einer Belastung der Sachwerte mit Hypotheken wirklich nicht zurückzuschrecken; denn unter den heutigen Verhältnissen braucht kein Privatbesitz unbelasteter dazustehen als in den Vorkriegszeiten. Schlimmer steht es mit den *Abbauabsichten* des Staates. Auch hier kann Manches ohne besonderen Schaden getan werden. Aber Tausende treffen die Maßnahmen hart; viele Familien kommen an die Grenze ihrer Existenzmöglichkeit, viele Kinder müssen verelenden. Daß der Staat seine sozialen Aufgaben nicht mehr anerkennen will, daß Krankenhäuser eingeschränkt, Irrenanstalten geschlossen werden sollen, daß man die Armen, Kranken, Geistesgestörten den eigenen Gemeinden zuzuschicken und sie privater Hilfe zu überlassen die Absicht hat, wird verheerend wirken. Seien wir uns ganz klar darüber: die Abbauabsichten des Staates werfen uns zurück auf einen sozialen Zustand, den wir in unsrer Kritik oft und oft als unhaltbar bezeichneten — es ist der Zustand vor etwa 100 Jahren. Alle Schäden privater Fürsorge: Demütigung, Abhängigkeit, Zufälligkeit, Unzulänglichkeit werden sich auswirken. Das sind entsetzliche Aussichten. Auch die Arbeitszeit- und Lohnbestimmungen stehen unter dem Druck der Zeit, schaffen eine unzufriedene Arbeiterschaft, deren Groll im geeigneten Augenblick mit Wucht hervorbrechen wird. Und die Hauptfrage: Haben diese Härten überhaupt noch Zweck? Kommen nicht alle diese Maßnahmen doch zu spät? Schon der Monat Januar wird darüber entscheiden. Es hat keinen Sinn, von vorn erein mutlos zu werden, *den* Wert haben alle diese Opfer auf jeden Fall: der Finanzwelt des Auslands zu zeigen, daß wir tun, was in unseren Kräften steht. Sie soll den Eindruck verlieren, daß sie es mit einem leichtfertigen Bankerotteur zu tun hat. Und damit soll die Voraussetzung für eine ausgiebige Anleihe geschaffen werden, die ja — neben einem Moratorium — allein uns wirksam wird helfen können. — Damit ist *eine große politische Aufgabe für das deutsche Volk* im Jahre 1924 gegeben: *zu sparen und zu entbehren* für das Vaterland. Zu verzichten auf Lieblingsgedanken und Lieblingsgefühle, auf eigene Vorrechte und Ansprüche, sich einzufügen in aller Stille in die verzweifelte Not des Ganzen. Das erfordert mehr Opfermut als rabiate Hetze und begeistertes Hurra. Eine weitere Aufgabe ist die *private Hilfe*, sei es mit materiellen Mitteln. wo diese da sind, sei es mit Wärme und Teilnahme, aber Alles ohne das allzumenschliche Pharisäertum des Gebenden. Wir müssen mehr als je ein einig Volk von Brüdern sein, in keiner Not uns trennen und Gefahr. W

Wöchentliche Chronik

Im Jahre 1919 sind nach der jetzt veröffentlichten amtlichen *Statistik aus der Kirche ausgetreten*: in Preußen 150 381, Sachsen 16 069, Braunschweig 1089, Gotha 1685, Reuß ä. L. 1450, j. L. 1173, Hamburg 54 905 Personen; in den übrigen Ländern nur geringe Zahlen. *Übertritte* von Katholiken in Preußen 7149, von sonstigen christlichen Gemeinschaften 550, Juden 353, Austritte entsprechend 591, 2881, 98. In Sachsen Übertritte 513, 90, 24, Austritte 92, 1681, 20. *Taufen* unter 80 % in Berlin, Birkenfeld, Bremen, Hamburg. *Trauungen*: Berlin 44,69, Brandenburg 76,63, Hamburg 67,05 %. Taufen in *Mischehen* in Preußen 94,23 % (über 100 % in Brandenburg, Schlesien, Wiesbaden), sonst unter 100 % nur in Oldenburg, Eutin und den Hansestädten. Trauungen von Mischehen unter 100 % in den Hansestädten, Bayern, Baden, Hessen, Oldenburg (außer Birkenfeld, Braunschweig, Gotha, Preußen (72,27 %). *Kirchliche Beerdigungen* in Preußen 90,40, Braunschweig 85,37, Lübeck 78,27, Hamburg 76,78, Bremen 80,65 sonst über 90 %. *Kommunikanten*: Preußen 33,73 %; unter 20 Berlin, Brandenburg, Rheinland, Schleswig-Holstein, beide Mecklenburg, Oldenburg, Braunschweig, Koburg, Gotha, Anhalt, Schwarzburg-Sondershausen, Lübeck, Bremen (7,73), Hamburg (6,94 %), über 40 % in Posen, Hannover, Hessen-Nassau, Bayern (61,19), Pfalz, Württemberg, Baden, Hessen, Waldeck (58,05), Schaumburg-Lippe (63,79 %).

Die Fuldaer Bischofskonferenz hat den *Katholiken* unter Androhung der Sakramentsverweigerung verboten, den *Freien Gewerkschaften* als Mitglieder anzugehören.

In der Dreifaltigkeitskirche und der Neuen Kirche in *Berlin* werden zum Teil überfüllte tägliche liturgische *Morgen- und Abendandachten* gehalten.

An den deutschen Universitäten studierten SS 22: 2855, 23: 2413 Theologen gegen 4182 in 14.

Die kirchlichen Führer der *Rheinprovinz* Generalsuperintendent Klingemann, Konsistorialpräsident Frhr. v. d. Goltz und Präses der Provinzialsynode Wolff haben sich bei der Interalliierten Rheinlandkommission und General Degoutte für die Freilassung der politischen Gefangenen, Zurücknahme der Ausweisungen und Freigabe der beschlagnahmten Pfarr- und Gemeindehäuser verwendet. EPD

Der *Kölner Dom* ist in Gefahr zu verwittern, weil die Mittel zu seiner Instandhaltung infolge der allgemeinen Notlage nicht mehr aufgebracht werden können.

Am Totensonntag wurde in Deutschland zum ersten Male eine *Predigt* (Pfarrer Sielert von der Melanchthonkirche in Berlin) durch *Rundfunksender* der Reichstelegraphenverwaltung auf drahtlos-telephonischem Wege verbreitet. EPD

Der *Reformierte Bund* in Deutschland hat auf Wunsch der Schweizer Pfarrhaushilfe eine besondere Reformierte Pfarrhaushilfe errichtet, die in erster Linie den Pfarrerfamilien der reformierten Einzelgemeinden zugute kommen soll. RefKZ 47

Die zweite große Sammlung des *Schweizerischen Kirchenbundes* für die Kirchen unter dem Kreuz hat 595 000 Franks erbracht, wovon 210 000 Deutschland zugewiesen sind. RefKZ 47

Die beiden deutschen Komitees für *Seemannsmission* in Hannover und Berlin haben sich zu einem Zweckverband „Deutsche Evangelische Seemannsmission" (Geschäftsführer Seemannspastor Thun-Altona) zusammengeschlossen. RefKZ 47

Das *Thüringische* Volksbildungsministerium hat an alle Schulämter eine Verfügung ergehen lassen, bei der *Kirmesfeier* die Gefühle der Bevölkerung zu schonen und auf örtliche Wünsche den Schulunterricht auszusetzen. Dasselbe Ministerium hatte ohne Rücksicht auf die Gefühle der Bevölkerung die Schulbefreiung an *Bußtag* und Reformationsfest verboten. Jetzt hat das Reichswehrkommando den Bußtag wieder freigegeben. Pfarrer *Fuchs* in Eisenach, der seinerzeit gegen die Verfügung des Ministeriums protestiert hatte, protestiert jetzt in gleicher Weise gegen die des Reichswehrkommandos, weil es unerträglich sei, wenn das Militär sich in kirchliche Angelegenheiten einmische. Der Evanglische Bund hat gegen Fuchs Beschwerde beim Landeskirchenrat und Gemeindevorstand erhoben. FrV 23

Der *sächsische* Staat zahlt der Kirche jetzt noch 4 Millionen = 0,0004 Goldpfennige, der anhaltische Staat 215 000 Mark = 0,0000215 Goldpfennige. Als Nachfolger des zwangsweise in den Ruhestand versetzten Geh. Kirchenrat *Johannes Naumann* ist der sozialdemokratische Diakonus in Kirchberg Starke zum Leiter des staatlichen Schwesternhauses berufen, doch vorläufig beurlaubt.

Der Evangelische Landespreßverband, der Volkskirchliche Laienbund, die Pfarrhaushilfe und der Evangelische Gemeindetag in *Sachsen* sind zur Gründung eines landeskirchlichen Notdienstes zusammengetreten, um die Leitung der kirchlichen Notmaßnahmen, soweit sie aus der Freiwilligkeit der Gemeinden hervorgehen, in die Hand zu nehmen. AELKZ 47

Der *Papst* hat im geheimen Konsistorium am 20. Dezember in einer Ansprache seiner Betrübnis darüber Ausdruck gegeben,

daß der Friede bei den Völkern noch nicht eingekehrt sei. Kardinal Gaspari hat sich in einem Schreiben an die viel Getreide erzeugenden Länder zu Gunsten der Bedürftigen gewandt; das Schreiben des Kardinals in der Ruhrfrage sei nicht vergeblich gewesen. Zum Schluß gab der Papst seiner Hoffnung auf eine baldige Befriedigung Irlands Ausdruck. Rb 290

Der Papst hat durch Ernennung des Bischofs von Riga Anton Springowitsch zum Erzbischof das Erzbistum Riga erneuert, das bis zur Auflösung des Deutschritterordens bestand. Der Raub der lutherischen Jakobikirche, die dem Erzbischof als Kathedralkirche dienen wird, ist damit abgeschlossen. EPD

Bei der Jubelfeier der staatlichen katholisch-theologischen Fakultät in Salzburg, dem letzten Rest der 1810 aufgehobenen Benediktineruniversität, haben die anwesenden Benediktineräbte die Begründung eines eigenen Ordensstudienhauses, die Hebung der theologischen Fakultät und deren Ausgestaltung zu einer philosophisch-theologischen Hochschule beschlossen. Wartb 11

Norwegen. Im Verlauf des Kampfes um das Glaubensbekenntnis und die Ordination liberaler Geistlicher beginnen orthodoxe Laienkreise (vornehmlich die antikirchliche China-Mission) die Freigabe aller wichtigen Funktionen des Pfarrers, Predigt, Taufe, Abendmahl, an die Laien zu fordern. Die bekenntnistreuen Kreise sollen das Recht haben, sich solche Laienprediger selbst zu wählen, ganz unabhängig von Bischof und Kirchenregiment, und zwar auch dann, wenn der Pfarrer am Ort ganz bibelgläubig ist. Eine große Gruppe der Gemeinschaftskreise geht indes nicht soweit, sondern will mit allen bibelgläubigen Pfarrern zusammenarbeiten und gegebenenfalls nur von dem Recht der Abendmahlsverwaltung durch Laien Gebrauch machen, die der Bischof ernennt. — Die norwegische christliche Studentenbewegung hatte sich bisher von den theologischen Richtungsgegensätzen frei gehalten, obwohl der Kampf der Orthodoxie gegen die historisch-kritische Theologie, der fast sämtliche Universitätsprofessoren angehören, seit 20 Jahren die norwegische Kirche erschüttert. In den letzten Jahren ist nun die Spannung zwischen liberal und orthodox auch unter den christlichen Studenten immer mehr zutage getreten. (Es ist dies wohl eine Folge der immer heftiger gewordenen Verfehmung aller liberalen Theologie rings im ganzen Lande durch die Orthodoxie.) Während im Theologischen Studentenverein und im Christlichen Studentenbund zunächst die liberale Richtung zahlenmäßig überlegen war, haben bei den eben vorgenommenen Vorstandswahlen im Theologischen Studentenverein die Orthodoxen mit etwa 10 Stimmen die Oberhand gewonnen. Dagegen siegte im Christlichen Studentenverein der liberale Dr. theol. Kr. Schjelderup mit 90 Stimmen über den fanatisch orthodoxen Professor Hallesby mit 60 Stimmen. Ob die große Erregung der Gemüter zu einer Spaltung in der christlichen Studentenbewegung Norwegens führen wird, ist noch nicht abzusehen. — Unter den norwegischen Geistlichen sind auf einen Aufruf von Professor O. Moe Christiania 2000 Kr. für notleidende sächsische Pfarrer gesammelt worden.

Die neubegründete evangelisch-theologische Fakultät in Sopron (Ödenburg) in Ungarn wurde feierlich eröffnet.

In Ungarn sind zur Förderung der Sonntagsheiligung die Schankstätten in allen Gemeinden unter 10 000 Einwohnern an Sonn- und Feiertagen vormittags von 5—10 Uhr gesperrt. Wartb 10

Die evangelischen Polen in allen 5 evangelischen Kirchen Polens haben sich unter Führung Warschaus zu einem Bunde zusammengeschlossen. — Auf Veranlassung der Bromberger Staatsanwaltschaft sind an einem Tage in ganz Polen bei führenden deutschen Personen Haussuchungen vorgenommen und dabei einzelne Pfarrhäuser zum großen Aufsehen in der Gemeinde von Polizeiaufgeboten mit aufgepflanzten Bajonetten umstellt und besetzt worden. EvGBl 11 — In Polen sind sämtliche Schulen mit weniger als 40 Kindern aufgelöst, auch die für die evangelischen Kinder in den weitzerstreuten Landgemeinden eingerichteten Sammelschulen, obgleich diese zum Teil erheblich größere Schülerzahlen aufweisen. Tausende von evangelischen Kindern sind dadurch gezwungen, katholische polnische Schulen zu besuchen. Wartb 10

Die unierte evangelische Kirche in Polen hat einstimmig eine Verfassung mit einem ebenfalls einstimmig angenommenen Bekenntnisvorspruch, dem ausdrücklich rechtsgesetzliche Verbindlichkeit aberkannt ist, beschlossen; das aktive und passive Frauenwahlrecht ist mit 3 Stimmen Mehrheit angenommen; der leitende Geistliche führt die Amtsbezeichnung „Bischof“. EPD — Die Methodistenmission in Posen ist durch Verfügung des Ministers des Innern aufgehoben worden. EvKBl 2

Die Landessynode der unierten Kirche in Polen beschloß 37 Kirchenkollekten für die verschiedenen Anstalten der Inneren Mission. Die Zahl der evangelischen Schulen in Posen ist von 2022 in 1921 durch Auflösung oder Verwandlung in polnisch-katholische Schulen auf 522 zurückgegangen. 1401 evangelische Kinder sind ohne jeden Schulunterricht, 4516 ohne jeden evangelischen Religionsunterricht, während 6625 evangelische Kinder polnisch-katholische Schulen besuchen müssen. EvGBlPosen 12

Seit der Buße des Patriarchen Tichon, die aber vielfach als nicht aufrichtig angesehen wird, stehen alle griechisch-orthodoxen Kirchen Rußlands auf dem Boden der bestehenden Ordnung. Die Sowjetregierung hat die Kirchenfeste wieder auf ihr altes Datum versetzt, so daß sie nach der Annahme des gregorianischen Kalenders jetzt mit dem Westen an dem gleichen Tage gefeiert werden. DEFinnld 4

Das russische Gesetz über die Religiösen Gesellschaften stellt die Teilnahme von Jugendlichen unter 18 Jahren am Gottesdienste und religiösen Unterricht unter schwere Strafe. Orthodoxe Priester und evangelische Pastoren müssen zur Ausübung ihres Amtes eine Handwerkssteuer zahlen; die Miete für die vom Staate enteigneten gottesdienstlichen Räume ist auf das Dreißigfache der sonst üblichen Gebühren angesetzt. RefKZ 47

Aus London: „Die Presse veröffentlicht einen Brief des Bischofs von Canterbury, welcher mit einigem Optimismus über Versuche in der Richtung einer Vereinigung aller christlichen Kirchen, insbesondere von Rom und Canterbury berichtet. Dieser Weihnachtsgeste des Oberhaupts der englischen Kirche kommt wenig praktische Bedeutung zu; auch die Pressekommentare beweisen, daß für eine solche Einigung im Volke kein Bedürfnis vorliegt.“ FZ 959

Das Verlangen der griechisch-katholischen Laien in Jerusalem, sie mehr als bisher an der Kirchenleitung zu beteiligen, ist vom Patriarchen abschlägig beschieden worden. WdT 79

In Jerusalem kam es am 14. Dezember zu einem blutig verlaufenden Zusammenstoß zwischen einer katholischen Prozession und Kopten. Diese verhinderten in der Via Crucis den päpstlichen Nuntius daran, an der üblichen Stelle niederzuknien, indem sie einen Stuhl dahin stellten und jeden Versuch ihn wegzubringen mit Gewalt vereitelten. Erst das Eingreifen der Polizei machte dem Streit ein Ende. FZ 904

Von Personen. Gewählt: Pastor D. Max v. Bonsdorff-Helsingfors zum ersten Bischof des neubegründeten schwedischen Borgastiftes. Berufen: Pfarrer Michejda-Krakau zum Professor der Praktischen Theologie in Warschau; Prof. D. Hans Lietzmann in Jena zum Professor der Kirchengeschichte in Berlin (als Nachfolger Harnacks), er hat angenommen. Promoviert: zum D. von Greifswald: Professor der Kunstgeschichte in Lund Dr. Ewert v. Wrangel, von Kiel: Missionsdirektor Bracker-Breklum, von Breslau: Missionsdozent Schomerus-Kiel. Gestorben: der langjährige Vorsitzende des Gnadauer Gemeinschaftsverbandes und Leiter der Evangelistenschule Johanneum in Barmen Th. Haarbeck; der Direktor der Niederländischen Missionsvereinigung M. Lindenborn-Rotterdam. E St

---

Der Verein für religiöse Kunst in der evangelischen Kirche (Ortsgruppe Berlin. Geschäftsführer: Pfarrer Lic. Dr. Horn, Beymestraße 21) versendet folgendes Programm einer Tagung für Kultus und Kunst.

Im Hörsaal der Unterrichtsanstalt des Kunstgewerbemuseums zu Berlin SW 11, Prinz Albrechtstraße 8, von Dienstag, den 29. Januar bis Freitag, den 1. Februar:

29. 1. 1½ Uhr Beginn: Führung im Kronprinzenpalais durch Geheimrat Prof. Dr. Justi. Danach Führung durch die Ausstellung der Staatsbibliothek: Evangelische Gesangbücher 1524 bis 1924.

30. 1. Andacht (Gen.-Sup. D. Haendler), Eröffnung (Gen.-Sup. D. Burghart), Worte der Vertreter. Lic. Dr. Horn: „Das Kultusproblem in der evangelischen Kirche.“ Nachmittag: Architekt Bartning: „Das evangelische Kultgebäude.“ Gottesdienst in der Jerusalemer Kirche: Ansprache Geh. Kons.-Rat D. Scholz; Kantate „Gott der Herr ist Sonn' und Schild“ Bach.

31. 1. Reichskunstwart Dr. Redslob: „Kultus und bildende Kunst“; Prof. Seeck, „Der Friedhof als kultische Stätte“; Prof. D. Dr. Stuhlfauth: „Protestantismus und Kunst“; Prof. Dr. Wolf: „Kultusmusik.“ Abends: Geselliges Zusammensein bei Gen.-Sup. D. Burghart.

1. 2. „Das Kultusproblem im Auslande“: Propst Brenk (Kopenhagen), Dompropst D. Rodhe (Lund), Pfarrer Goldschmid (Zürich), engl. Gesandtschaftsprediger Pocock (Berlin). Nachmittag: Führung in den Glasmalerei- und Mosaiten-Werkstätten von Puhl und Wagner: Heinersdorff. Vortrag Dr. Hoff: „Glasmalerei und Kultus.“

Für Freiquartiere der Auswärtigen wird gesorgt; wir hoffen auch einen Anteil der Reisekosten übernehmen zu können. Teilnehmerkarten zu 3 Mark, für die Mitglieder der Vereine für religiöse Kunst 2 Mark. Anmeldungen erbeten an den oben genannten Geschäftsführer. Einzahlungen auf sein Postscheckkonto Berlin 75 440. Kommen von einem Sammelpunkte aus mehr als 10 Teilnehmer, ist bis 20. Januar davon Mitteilung zu machen, damit Fahrpreisermäßigung zu wissenschaftlicher Fortbildung beantragt werden kann. Gemeinsames bescheidenes Mittagessen in der Kantine des Kunstgewerbe-Museums.

Verantwortlich: Lic. theol. Georg Wünsch, Marburg a. L.

Neugestaltung des 75. Jahrganges

Literarisches Zentralblatt für Deutschland

Begründet von Friedrich Zarncke. Herausgeber Eduard Zarncke u. Wilh. Frels
1924 Verlag: Ed. Avenarius, Leipzig, Roßstraße 5–7 **75. Jahrg.**

Vorläufig erscheint monatlich ein Heft von 32 Seiten Umfang.
Preis vierteljährlich Goldmark 7.50; Ausland Schw. Fr. 10.—; Dollar 1.80

Vom Januar 1924 an
bietet das „Literarische Zentralblatt" (infolge engen Zusammenarbeitens der bisherigen Redaktion mit dem wissenschaftlichen Kollegium der „Deutschen Bücherei" zu Leipzig) bei monatlichem Umfang von mindestens 32 Seiten den umfassendsten wissenschaftlichen Bücherbericht des deutschen Sprachgebietes:

1. **Berichte über die wichtigsten wissenschaftlichen Bücher und Zeitschriftenaufsätze des deutschen Sprachgebietes,** die im Laufe des Berichtsmonats erschienen sind. Ausschließlich Fachgelehrte stellen auf Grund der lückenlosen Neuigkeitseingänge der „Deutschen Bücherei" die monatliche Bibliographie der neusten, wichtigsten Buch- und Zeitschriftenliteratur zusammen und charakterisieren, soweit erforderlich, knapp Art und Inhalt der Neuerscheinungen (monatlich 600 bis 1200 Titel). Autoren- und Sachregister fassen am Jahresende das Material zusammen.
2. **Besprechungen** hervorragender oder besonders beachtenswerter wissenschaftlicher Neuerscheinungen, auch solcher des Auslandes.
3. **Verzeichnisse ausführlicher Kritiken in anderen Blättern, besonders wichtiger ausländischer Werke, Nachrichten** hauptsächlich über Personalien der Gelehrtenwelt, wissenschaftliche Stiftungen, Institute, Preisausschreiben.

Für den ersten Teil zeichnet verantwortlich Dr. Frels, für Teil 2 und 3 Prof. Zarncke. Die Berichte des ersten Teils sowie die Besprechungen sind mit den Namen der Referenten gezeichnet.

Die schöne Literatur

(früher Beilage des „Literarischen Zentralblattes") erscheint nunmehr als selbständige, von Will Vesper geleitete, weiter ausgebaute, preiswerte Monatsschrift mit der Beilage „Die Jahresernte" (Auswahl aus zeitgenössischer Dichtung). – Monatsheft mit „Jahresernte" 50 Goldpfennig.

Probehefte kostenfrei auf Verlangen vom Verlage
Ed. Avenarius, Leipzig, Roßstraße 5—7
Postscheckkonto: Leipzig 67292

CONRAD FERDINAND MEYER

1. Faksimile-Neudrucke der Erstausgaben

Zwanzig Balladen von einem Schweizer
Faksimile-Neudruck in 250 numerierten Exemplaren / Originalbroschur in Schutzkarton M 3.—

Huttens letzte Tage von Conrad Ferdinand Meyer
Faksimile-Neudruck der ersten Fassung von 1871 in 750 num. Expl. / Orig. Br. in Schutzk. M 2.40

2. Sämtliche Werke

Oktav-Ausgabe
6 Pappbände . . . . . M 52.—
6 Halbleinenbände . . M 36.—
6 Blau-Buckrambände M 52.—
6 Halbfranzbände . . . M 60.—

Taschen-Ausgabe
14 Pappbände . . . . . M 23.40
14 Halbleinenbände . . M 36.—
Sämtliche Bände sind einzeln erhältlich (1 M bis 4 M).

Ausführlicher Prospekt (mit Gedächtnis-Artikel) wird auf Verlangen vom Verlage kostenlos versandt.

Soeben erschien:
Conrad Ferdinand Meyer-Heft der Halbmonatsschrift
„Die schöne Literatur"
Mit Bildnis u. Handschriftenproben C. F. Meyers. — 36 S. Umfang. Preis M —.35

H. HAESSEL-VERLAG-LEIPZIG

Empfehlenswerte theologische Werke aus Trewendt & Graniers Verlag in Breslau

„In ungemessene Weiten"

Kanzelreden von Lic. theol Ernst Moering
Pastor an der Königin-Luise-Gedächtniskirche zu Breslau.
1921 zwei Bände. Jeder Band brosch 3.— Go.-Mk., geb 4.50 Go.-Mk.
Porto und Verpackung jeder 0.30 Go.-Mk, zusammen 0.40 Go.-Mk.

Die Hilfe: „M. ist ein Mann, der als politischer und religiöser Denker Friedrich Naumann verarbeitet hat und in seiner Richtung selbständig weitergeht. Was diese mit Recht Aufsehen erregenden religiösen Reden kennzeichnet, ist mehr als eine hervorstechende Eigenart. Es ist ein großer sittlicher Ernst, der besonders die sittlichen Verpflichtungen einhämmert, die aus den sozialen Nöten und Komplizierungen erwachsen."

„Ein Buch vom neuen Glauben"

Die Zersetzung des alten Glaubens. — Die Formulierung des Glaubens allgemeinverständlich dargestellt von Lic. theol. Pastor Ernst Moering

Aus dem Inhalt: 1. Die Zersetzung des alten Glaubens durch die Naturwissenschaft. 2. Die Zersetzung des alten Glaubens durch die Geschichtswissenschaft. 3. Die Geschichte der Bibel. 4. Leben in Gott. 5. Leben aus Gott.
1919. Preis nur brosch. 3.— Go. Mk. Porto und Verpackung 0.30 Go.-Mk.

„Kirchenbuch für evangelische Gemeinden"

von Ulrich Altmann und Ernst Kölln, Pastoren in Breslau.

Band I: Die Gottesdienste.
Erhebet eure Herzen!
Ein neues Kirchenbuch von Ernst Kölln und Ulrich Altmann.
Originalband 4.— Go.-Mk.

Band II: Die Handlungen.
Wir sind des Herrn!
Eine Agende für die kirchlichen Handlungen von Ulrich Altmann.
Brosch. 3.—, Originalband 4.— Go.-Mk.

Porto und Verpackung einzeln je 0.30 Go.-Mk., zusammen 0.40 Go.-Mk.

„Die Anschaffung des Kirchenbuchs dürfte sich zumeist auf Kosten der Kirchenkasse ermöglichen lassen." — „Die Frage der Umgestaltung des Gottesdienstes ist in Fluß gekommen. Die offiziellen Kirchenbücher erfüllen nicht mehr die Anforderungen der Zeit. Sie sind in ihrer Sprache veraltet, haben wenig religiöse Kraft und bieten keine einheitliche unter einem Thema stehende Liturgie. Diesem Mangel helfen die beiden Bände unseres Kirchenbuches in bester Weise ab."

„Stille zu Gott"

Ein Buch der schweigenden Andacht
von Ulrich Altmann und Dr. Georg Blümel, Pastoren in Breslau.
Elegant broschiert 1.50 Go.-Mk., Originalband 3 — Go.-Mk.,
Porto und Verpackung 0.25 Go.-Mk.

Pastoralblätter 1922: Wochenschlußpredigten in musterhafter liturgischer Form, gipfelnd im Stillgebet, in Breslau bewährt und zur Nachahmung empfohlen.

Zu beziehen durch **Trewendt & Graniers Verlag** in Breslau I.
Gefl. Bestellungen bitten wir den Betrag beizufügen (P. Sch. 5174) und auf die „Christliche Welt" Bezug zu nehmen.

DEUTSCHE VERLAGS-ANSTALT

In zweiter verbesserter Auflage erschien vor kurzem:

Große christliche Persönlichkeiten

Eine historische Skizzenreihe
von
Hans von Schubert

Mit fünf Bildbeigaben. 4.–6. Tausend
In Halbleinen gebunden Gm. 4.—

„Es ist ein Genuß dies Buch zu lesen. Man gebe es unsern Söhnen und Töchtern in die Hand und unsere Jugend kommt aus aller Unklarheit des mystischen Empfindens zu der Sicherheit, die jede echte Frömmigkeit braucht."
Der Wächter, Duisburg

In allen Buchhandlungen erhältlich

DEUTSCHE VERLAGS-ANSTALT
STUTTGART UND BERLIN

Im Januar erscheint:

Das bahnbrechende Evangelienbuch des Protestantismus!

Die erste brauchbare Liturgie für Prediger und Laien!

Neues Evangelienbuch

Gebete und Bibellesungen für den öffentlichen Gottesdienst, für Schul- und Einzel-Andacht

von

EMANUEL LINDERHOLM

S. S. Theologiae Doctor Professor in Uppsala

Deutsch von Th. Reißinger
mit Geleitwort von Rudolf Otto

⋆ Preis in Halbleinen geb. 4 GMk. ⋆

Die geniale Tat eines Schweden auf dem Gebiet der liturgischen Bewegung!

Dieses bedeutsame Buch wird zum Abc für alle gleichartigen Versuche werden. Herausgewachsen aus der Erkenntnis von der Unhaltbarkeit des alten Perikopensystems, das nichts anderes als ein Bruchstück aus dem Homilarium Karls des Großen darstellt, benutzt es die Reichsgottesidee des Evangeliums als Kompaß einer neuen, sehr glücklichen Einteilung. So entsteht ein Buch der Andacht voll glänzender Schönheit aus dem Alten und Neuen Testament, den Psalmen und mit feinsinnigen Kollektengebeten vom Verfasser selbst. Auf diese Weise gestaltet sich das Kirchenjahr zu einem religiösen Kunstwerk. Zu einem Zeitpunkt, in dem nicht nur in Schweden und neuerdings auch in England, sondern auch in Deutschland die liturgische Bewegung aufflammt, gibt das angekündigte Werk den besten Brennstoff, den man sich nur irgendwie denken kann.

RUDOLF EUCKEN

Die Lebensanschauungen der großen Denker. Eine Entwicklungsgeschichte des Lebensproblems der Menschheit von Plato bis zur Gegenwart. Siebzehnte und achtzehnte Auflage. M. 14.—, in Halbleinen M. 16.50

Geistige Strömungen der Gegenwart. Der „Grundbegriffe der Gegenwart" sechste, umgearbeitete Auflage. M. 12.—, gebunden M. 13.70

Grundlinien einer neuen Lebensanschauung. Zweite, völlig umgearbeitete Auflage. M. 9.—, in Ganzleinen M. 12.—

Der Kampf um einen geistigen Lebensinhalt. Neue Grundlegung einer Weltanschauung. Vierte, umgearbeitete Auflage. M. 9.—, in Pappband M. 10.50 in Halbfranz M. 14.50

Der Wahrheitsgehalt der Religion. Vierte, umgearbeitete Auflage. M. 12.—, in Halbleinen M. 14.50

Erkennen und Leben. M. 3.—, in Halbleinen M. 4.—

Prolegomena und Epilog zu einer Philosophie des Geisteslebens. M. 4.—, in Halbleinen M. 5.50

Walter de Gruyter & Co. / Berlin

Vorzugsangebot der von Prof. Lic D. Glaue-Jena herausgegebenen Sammlungen d. freien Christentums. **Festpredigten.** 17 Bde. u. 5 Bde.

Kasualreden: Grabreden (nicht mehr einzeln!). Schulandacht. Konfirmations-, Trau-, Taufreden. Teilweise nur geringe Vorräte!)
Einzeln je 2.—, geb. 3.—; alle 22 Bde. auf einmal nur 30. , geb. nur 50. auch gegen 3 Quartalsraten durch **Krüger & Co., Leipzig 73, Liebigstr. 9.** (Ohne Inlandszuschläge.)

Anzeigen in der ‚Christlichen Welt' finden weitgehendste Beachtung in den besten geistig hochstehenden Kreisen und ihrer Frauenwelt!

Haustochter au pair sofort aufs Land gesucht.
v. Speßhardt Aschenhausen (Rhön)

Junges Mädchen, 23 Jahre, **sucht Stellung** als Stütze oder zu Kindern, Fam. Anschl. erw. Angeb. unter **H H. 14** an den Verlag d Bl

Wir haben ein Mädel,
Ruth Barbara.
Lichtenwaldau,
den 17 Dezember 1923
Pastor **Enders** und Frau
Lotte geb. Rudel.

An unsere Postbezieher!

Die Post nimmt **Zeitschriften-Bestellungen** nach dem 1. eines Monats für diesen Monat nicht mehr an; Lieferung kann in diesem Falle nur durch unmittelbare Bestellung beim Verlage unter Kreuzband erfolgen. Diese Art der Lieferung ist für beide Teile umständlich und kostspielig. Deshalb bitten wir unsere Postbezieher, den Bezug stets in der zweiten Hälfte eines jeden Monats, spätestens aber beim Erscheinen der zweiten Doppelnummer des Monats für den folgenden Monat zu erneuern.

Der Verlag der Christlichen Welt.

Am 14. Dezember wurde mir und meinen Kindern der geliebte Gatte und Vater

Ministerialrat Professor Dr. ing.

Friedrich Bendemann

durch einen jähen Tod entrissen.

In tiefem Schmerz
Irmgard Bendemann

Potsdam, Gr. Weinmeisterstr. 7.

Monatlich zwei Doppelnummern — Im Inland monatlich zu beziehen durch alle Postämter, im Ausland vierteljährlich nur durch Kreuzband vom Verlag unmittelbar — Haltegebühr im Inland für den Monat Januar: Goldmark 0.60 für den Monat Februar: Goldmark 0.80; im Auslande für das Vierteljahr Januar–März und zwar: Amerika Dollar 0.80; Dänemark Kr. 3.60; England sh 3/2; Finnland Marka 20.—; Frankreich mit Elsaß, Belgien und Luxemburg Frcs. 10.—; Holland Gulden 2.—; Japan Yen 1.60; Italien Lire 12.—; Jugoslawien Dinar 56.—; Norwegen Kr 4 ; Oesterreich Kr. 52000. ; Schweden Kr. 2.80; Schweiz (Postsch-Bureau Zürich Nr. VIII. 1851) Frcs. 4.—; Spanien Peseten 4—; Tschechoslowakei Kr. 18.—; alle übrigen Länder wie Schweiz in Schweizer Franken; Porto nach dem jeweiligen Posttarif. — Anzeigengebühr: die viergespaltene Millimeterzeile Goldmark 0,15, bei sogenannten kleinen Anzeigen (z. B. Stellungsgesuchen) Goldmark 0,10. Größere Anzeigen nach besonderm Tarif. — Postscheckkonto Erfurt 2422.
Verlag Friedrich Andreas Perthes A.-G. Gotha-Stuttgart — Auslieferungsort Gotha

Druck von Friedrich Andreas Perthes A.-G. Gotha

Die nächste Nummer der Christlichen Welt erscheint am 24. Januar